



Die
Belagerung und Kapitulation
Revals
im Jahre 1710.

Von

Mag. iur. **W. Greiffenhagen.**



Zum 200-jährigen Jubiläum der Angliederung Revals und
Estlands an Russland im Auftrage des Corps der Schwarzen-
häupter zu Reval neu bearbeitet und herausgegeben

von

Stadtarchivar **O. Greiffenhagen.**



Reval, 1910.
Buchdr. der „Revalschen Zeitung“.

ex libris



Baron Kruedener

Die
Belagerung und Kapitulation
Revals
im Jahre 1710.

Von

Mag. iur. **W. Greiffenhagen.**



Zum 200-jährigen Jubiläum der Angliederung Revals und
Eistlands an Russland im Auftrage des Corps der Schwarzen-
häupter zu Reval neu bearbeitet und herausgegeben

von

Stadtarchivar **O. Greiffenhagen.**



Reval, 1910.

Buchdr. der „Revalschen Zeitung“.

Vorwort.

Die nachstehende Arbeit stellt in der Hauptsache einen Neudruck eines von Mag. jur. W. Greiffenhagen in den Beiträgen zur Geschichte Liv-, Est- und Kurlands Bd. II, Heft 1 veröffentlichten, zuerst in der Estländischen Literarischen Gesellschaft am 24. Sept. 1872 gehaltenen Vortrags dar. Da diese Arbeit, wesentlich auf urkundlichem Material hauptsächlich des Revaler Stadtarchivs beruhend, bis jetzt über die Kapitulation vom 29. Sept. 1710 und ihre Vorgeschichte wohl die genaueste und zuverlässigste Darstellung gibt, so hat die Brüderschaft der Schwarzhäupter beschlossen, die Arbeit zum 200-jährigen Jubiläum der Kapitulation Revals als Festschrift neu herauszugeben.

Die Aufgabe des Bearbeiters mußte es zunächst sein, die hiesigen Archive, vor allem das Revaler Stadtarchiv, darauf zu prüfen, ob sich nicht noch neues und wesentliches Material zu dem behandelten Thema finde, dann aber, um den Neudruck als Jubiläumsschrift erscheinen zu lassen, in der Form (namentlich in der Einleitung), einige Änderungen vorzunehmen. In extenso abgedruckt sind in der Neubearbeitung folgende bisher nicht mitgeteilte oder nur kurz berührte Archivalien: der Brief des Revaler

Rats an Karl XII. nach der Schlacht bei Narva, der Brief Bauers vom 26. September 1710, das Schreiben Revals an Peter d. Gr. vom 4. Oktober und das Ratsprotokoll vom 26. September 1710.

Außerdem sind mehrfach Ergänzungen und Berichtigungen (so die Spezifikation des dargeliehenen Silbers der Schwarzhäupter, die genauere Datierung der Kriegsereignisse von 1701 ff. u. a.) sowie anderseits Auslassungen weniger wichtiger Nebendinge nötig geworden.

Herrn Ritterschaftsarchivar Dr. P. Baron O s t e n - S a c k e n bin ich für einige Nachweise aus dem Ritterschaftsarchiv dankbar verpflichtet.

Verbindlichster Dank gebührt auch der Estländischen Literarischen Gesellschaft, die die Genehmigung zur Neuedition der in ihren „Beiträgen“ erschienenen Arbeit freundlichst erteilt hat.

Reval, September 1910.

Stadtarchivar **O. Greiffenhagen.**

Die Belagerung und Kapitulation Revals im Jahre 1710.

Nach dem Besitz der Ostseeküste hat seit Zar Joann IV. so mancher der russischen Herrscher gestrebt. Boris Godunow, Michail Feodorowitsch, Alexei Michailowitsch, sie alle haben Schweden bekriegt, das die Hegemonie an der Ostsee inne hatte. Für sie aber waren die Ostseelände Feindesland wie jedes andere, das man bei glücklichem Ausgang okkupierte, um den Lohn des Siegers davonzutragen und seine Macht durch neue Landgebiete zu vermehren.

Hatte aber in Schweden schon Gustav Adolf die Bedeutung der Ostsee als des „großen Grabens“ erkannt, über den die Russen nicht springen sollten, so ist es in Rußland erst der große Zar Peter gewesen, der mit voller Anspannung seines gewaltigen Willens jenes Gebiet zu erringen trachtete, weil es ihm „das Fenster nach Westen“ bedeutete, die Möglichkeit bot, am Meer festen Fuß zu fassen.

Die Kämpfe zwischen Schweden und Polen im 17. Jahrhundert hatten ihm günstigen Boden bereitet. Noch hatte die protestantische Vormacht des Nordens, durch kriegsgewaltige Herrscher kräftig geleitet, ihr Machtgebiet inne; aber immer schwerer wurde es dem kleinen Staat, seine Eroberungspolitik weiter zu verfolgen.

Da erwuchs Rußland der Genius Peters. In innern Wirren, in angestrenzter Arbeit des Lernens und Schaffens gestählt, im türkischen Kriege erfolgreich, suchte er seiner Riesenkraft ein höheres Ziel. War es einzig und allein sein staatsmännischer Scharfblick, der ihn nun nach der Ostsee hinführte, war der Einfluß des leidenschaftlichen Vorkämpfers ständisch-baltischer Interessen, Johann Reinhold v. Patkul, der ihn in diesem Augenblick auf den Nordwesten hinführte? Die Frage haben wir hier nicht zu entscheiden. Sicher aber ist, daß Peter sein nunmehr erkanntes Ziel, den Angriff auf Schweden, mit allen Mitteln, nicht nur der Kriegskunst, sondern auch der Diplomatie, zu erreichen suchte. Das Bündnis mit Sachsen-Polen und Dänemark wurde geschlossen, ganz im Sinne des Koalitionssystems der zeitgenössischen europäischen Politik und mit den Mitteln diplomatischer Verschlagenheit. Am 11. November 1699 wurde mit König August von Polen der Vertrag abgeschlossen, der den Angriff auf Schweden vereinbarte. Und während noch im Juni der Fürst Chilkow in Stockholm sich in Versicherungen der Friedensliebe Peters erging, reiste Fürst Trubezkoi als diplomatischer Agent nach Berlin, um dem Kurfürsten Friedrich insgeheim von dem unmittelbar bevorstehenden Angriff Peters auf Schweden Mitteilung zu machen, um Hilfe zu bitten und die Anerkennung der preußischen Krone in Aussicht zu stellen.*)

*

*

*

Nach den auch für die Stadt Reval unheilvollen Jahren der schwedischen Güterreduktion, nach bösem Zwiespalt in der Bürgerschaft, nach Hungerjahren und

*) Al. Brückner, Peter der Grosse. Berlin 1878, pg. 362.

Feuersnot schien die Hauptstadt Estlands von dem anbrechenden achtzehnten Jahrhundert eine Zeit der Ruhe, des Aufschwungs von Handel und Wandel erwarten zu dürfen. Der Wagemut des nach Kriege Ruhm strebenden jungen Karl XII. und das Westwärtsdrängen des großen Zaren fügten es anders.

Den Angriffsplänen seiner drei Gegner Rußland, Sachsen-Polen und Dänemark kam Karl XII. zuvor. In raschem Ansturm wurde 1700 Dänemark zu Boden geworfen und (im Travendaler Frieden) fürs erste unschädlich gemacht. Nun war die Frage, gegen welchen seiner beiden andern Gegner der Schwedenkönig sich wenden werde. Nach Osten führte er seine Krieger über das Meer. Nachdem es den Anschein gehabt hatte, als wolle Karl in Kurland landen, um von dort aus die in Livland eingefallenen Sachsen anzugreifen, erwies sich, daß die schwedische Flotte ihren Weg nach Norden nahm.

Von dieser Abschwenkung muß man in Reval frühzeitig unterrichtet gewesen sein; denn als Karl am 6. Oktober 1700 mit einem Heer von 11,500 Mann in Pernau landete, fanden sich dort alsbald Deputierte der estländischen Ritterschaft und der Stadt Reval ein, um den Herrscher zu „beneventieren“. Den nach Reval Zurückkehrenden folgte auf dem Fuße die Nachricht, der König sei auf seinem Ritt von Pernau nach Reval bereits in die nächste Nähe der Stadt gekommen und gedenke am nächsten Tage seinen Einzug zu halten. Am 25. Oktober begaben sich nun Rat, Gilden und Schwarzenhäupter — nachdem ein Protest der letzteren gegen eine Beteiligung der Kanuti-Gilde an den Empfangsfeierlichkeiten für dieses Mal ohne störende Folgen geblieben war — auf die Pernausche Straße, „nachm Sande zu den 3 Kreuzen“. Achtzig berittene Schwarzenhäupter eröffneten den Zug, ihnen folgten Rat und Ausschuß der Gilden in Karossen.

Es war ein regnerischer und stürmischer Tag, und man wartete von 11 Uhr vormittags bis über 6 Uhr abends vergebens auf den König. Endlich traf sein Leibgarde-Regiment zu Pferde ein. Von ihm erfuhr man, daß der König an jenem Tage gar nicht kommen und, weil inzwischen auch die Zeit der Torsperre gekommen war — wie es im Ratsprotokolle heißt — kehrte die Prozession unverrichtetersache zurück. Auf dem Wege durch die Rosenkranzstrasse bis zum Karribrunnen standen die Vorstädtischen mit brennenden Luntten und auf dem Markte erwartete die aufmarschierte Bürgerschaft den hohen Reisenden. Man ging nun enttäuscht auseinander. Bald wußte man auch, Karl habe unvermuteterweise einen Ritt landeinwärts gemacht, werde zur Nacht auf einem benachbarten Gute bleiben und tags darauf bestimmt eintreffen. Am 26. formierte sich daher der Zug aufs neue. Schon waren Rat und Gilden auf dem Markte vor der Schreiberei — dem späteren Fleischscharren — zum Auszuge versammelt und harreten nur der Schwarzenhäupter, als ihnen im Auftrage des Bürgermeisters angekündigt wurde, es könne heute aus dem Zuge nichts werden, weil die Schwarzenhäupter, sich auf eine königliche Resolution berufend, den Protest von gestern erneuert und entschieden die Beteiligung an dem Auszuge abgelehnt hätten. Es schien keine Aussicht vorhanden zu sein, diese so mal à propos angeregte Etikettenfrage stehenden Fußes zum Austrage zu bringen, und es blieb daher nichts anderes übrig — denn ein Auszug ohne Schwarzenhäupter war nun einmal nicht denkbar — als auseinander zu gehen. Kaum war dies aber geschehen, so kündigte eine Salve vom Dome, der sich sofort der Donner sämtlicher Geschütze auf den Wällen rings um die Stadt anreichte, das Herannahen des Königs an. Er war nur in Begleitung des Generalleutnants

Rehnskjöld durch die Dompforte auf den Dom und zum Schlosse geritten. Sollte dies eine Demonstration auf den ausgebliebenen städtischen Empfang sein, so lag ihr jedenfalls keine ungnädige Gesinnung ernsterer Art zugrunde. Denn, als bald darauf eine Deputation des Rats zur Begrüßung des Königs auf dem Schlosse erschien, hörte er nicht nur, wie das Ratsprotokoll ausdrücklich bemerkt, die Harangue des Bürgermeisters Struerus gar geduldig und mit leutseliger Gebärde an, sondern gab auch, als ihm die Schlüssel der Stadt auf silbervergoldeter Schüssel überreicht wurden, sie mit den Worten zurück: „Behaltet sie, ich weiß sie in guten Händen“, wozu der General Rehnskjöld noch den Kommentar lieferte, I. K. Maj. wisse, wie viel die Stadt für ihre Befestigung getan habe und hege das volle Vertrauen, daß man sie auch zu hüten und zu verteidigen bereit sein werde. Auch ein ihm für seine Küche von der Stadt offeriertes Geschenk von 10 Mastrindern und 50 Schafen nahm der König nicht an, weil er ihrer nicht bedürfe. Weniger anspruchslos waren seine Vertreter in der Provinz und Stadt, der Generalgouverneur Graf Axel de la Gardie und der Statthalter Mathias von Poorten. Und sie konnten es ja auch nicht sein. Die Genügsamkeit ihres Königs, der für sich nichts brauchte und nichts begehrte, war nicht am Platze, wo es sich um die Bedürfnisse des Heeres, das er führte, und des Krieges, der unversehens von drei Seiten über ihn und sein Reich herein gebrochen war, handelte. Schweden war trotz Sparsamkeit und der in Erpressungen ausartenden Regierungsmaßregeln Karls XI. materiell nicht imstande, den Kampf gegen die drei Reiche aufzunehmen, ohne die Hauptlast auf die Schultern seiner auswärtigen Provinzen zu wälzen. Für diese Wahrheit legen unsere einheimischen Archive schon in dem ersten Jahre des nordischen Krieges — von den anderen nicht zu

reden — genügendes Zeugnis ab. Gleich bei seinem Beginne fangen die Ausschreibungen von Proviant und Fourage an. Jetzt kamen die Minister des Königs, der französische Gesandte Graf Guiscard mit seinem Gefolge, vor allem aber die Truppen; für sie alle mußten Quartiere geschafft werden. Die Armee war von einer Sommerkampagne auf Seeland gekommen und von dort in größter Eile auf das östliche Kriegstheater verlegt worden, als schon der Winter in vollem Anzuge war. Da fehlte es an warmer Kleidung, ja an Zelten. Wieder waren es Provinz und Stadt, die helfend eintreten, Pelze, Zelte, ja Strümpfe und Handschuhe liefern mußten. Sie taten es, aber nicht ohne vorher den Versuch zu machen, den Eindrang in die Grenzen ihrer Verpflichtungen nach Kräften abzuwehren. Wie wenig ihnen das half, wie viel schwächer sich auch hier die Macht der kleineren politischen Gemeinschaften, welche auf dem Boden verbriefter Rechte fest zu stehen meinten, gegenüber der alles verschlingenden Gewalt des modernen Staates erwies, werden wir später zu sehen Gelegenheit haben.

Am 5. November brach der König mit den Truppen, die er bei sich hatte, nach Wesenberg auf, wo er sich mit dem Wellingschen Korps vereinigen wollte. Der Marsch bis und namentlich über Wesenberg hinaus war äußerst beschwerlich. Wo Kantonnements in Dörfern fehlten, mußte im Freien kampiert werden. Die Gegend jenseits des Semmeschen Baches, in der plündernde und fouragierende Russen gehaust hatten, war schon arg mitgenommen, so daß es vielfach an Lebensmitteln gebrach. Dazu kamen die unwegsamen Straßen und die Unbilden des Wetters. Dagegen boten die Feinde keinen ernstlichen Widerstand. Wohl versuchten sie es, die wichtigen Schluchten und Pässe bei Pühhajoggi und Sillameggi zu halten, aber vergebens. Am 19. November stand Karl mit 5000 Mann

Infanterie, 3000 Mann Kavallerie und 37 Geschützen in Lagena, dicht vor dem verschanzten Lager der Russen, um tags darauf ihre mindestens sechsmal stärkere Macht aufs Haupt zu schlagen und siegreich in Narva einzuziehen.

Eine detaillierte Schilderung der Schlacht haben wir hier nicht zu geben. Leibniz, welcher doch auf die Entwicklung des jungen russischen Reichs so große Hoffnungen setzte, pries den siegreichen Schwedenkönig; er hielt es für wünschenswert, daß Karl XII. „bis Moskau, ja bis zum Amurflusse herrsche“.^{*)} Wie hätte die gut schwedisch gesinnte Stadt Reval sich des Sieges nicht freuen sollen!

Der Rat richtete an den König folgendes Glückwunschsreiben:

Großmächtigster König
Allernädigster Herr,

Eß haben zwar alle Ewr Königl. Maytt getreue Unterthanen große Ursach dem allermächtigen Gott Herzlich zu dancken und Ewr Königl. Maytt. unterthänigst zu gratuliren wegen des wunderreichen und fast nie dergleichen erhörten Sieges, welchen Ewr Königl. Maytt. durch Göttl. Beystand und dero gerechte Waffen bey der Stadt Narva wieder den mächtigen und tückischen Feind den Reußen vor kurzer Zeit erhalten, wir aber haben so viel größere Ursach des Höchsten Güte zu preisen, Ewr Königl. Maytt. deßfalß in unterthänigster submission zu gratuliren und Uns zugleich glücklich zu schätzen; je näher und Augenscheinlicher Uns die Gefahr gewesen, wen durch Ewr Königl. Maytt. Heldenmächtigen Angriff dieses bundbrüchigen Feindes HochMuht und böses Vorhaben nicht wehre unterbrochen worden. Dem ge-

^{*)} A. Brückner, a. a. O. pg. 368.

rechten Gott, der hiedurch klährlich vor aller Welt beweiset, daß Ihm die treulosen und falschen nie gefallen, sondern Er ein Greuel darob habe, und dem Gerechten beystehe, sey ewig danck für diese Herrliche Hülffe, und wünschen wir auß Grund unserer Seelen, daß derselbe Grundgütige Gott, der dieses gute große Werck durch Ewr Königl. Maytt. glorieuse Waffen zu dero unsterblichem Ruhm so Herrlich außzuführen angefangen, dieselbe unter seiner allmächtigen Beschirmung wieder alle ihre auffgeworffene Feinde alles sogleich Herrlich und glorieus zu seinen Ehren, Ewr Königl. Maytt. noch größeren Ruhm und dero Reiche und getreuen Unterthanen Wohlfahrt wolle endigen lassen, damitt unter dero hochlöbl. Regierung wir und unsere Nachkommen in Friede und Ruh unser Leben zubringen können, alß die Ewr Königl. Maytt. Königl. Huld und Gnade wir Uns und diese gute Stadt unterthänigst empfehlen und mitt Gutt und Blut seyn und verbleiben

Allergnädigster König und Herr
Ewr Königl. Maytt.

Allerunterthänigste, treuverpflichteste und gehorsahmste Dienern und Unterthanen.

Reval, den 5. Dec. 1700.

Neugier und Stolz im Verein begrüßten die nach Reval gebrachten russischen Kriegsgefangenen, vor allen den Herzog Karl von Croy, dessen Leichnam dann später das seltsame Wahrzeichen von Reval wurde.

Aber nicht allzulange sollte der Umschlag auf sich warten lassen. Kaum war Karl am 17. Juni 1701 aus seinem Lager bei Dorpat aufgebrochen und nach Süden gezogen, so näherten sich auch wieder die Feinde der Grenze, und noch war der Jahrestag des glorreichen Sieges bei Narva nicht gefeiert, so wurde

schon am 4. September der Oberstwachmeister Baron Rosen bei Rappin geschlagen und gefangen genommen. Freilich wollte dieser Sieg nicht viel sagen, nicht nur weil das Treffen an sich unbedeutend war, sondern auch weil an demselben Tage der Obrist Schlippenbach einen weit größeren Sieg davontrug, der die Russen bis Pleskau zurückdrängte. Allein immerhin war es ein Sieg, dem dann noch vor Jahres-schluß ein weit ernsterer folgte. Schlippenbach wurde am 30. Dezember bei Errastfer von großer Übermacht angegriffen und aufs Haupt geschlagen. Die Feinde zogen wohl für den Augenblick wieder über die Grenze zurück, erschienen aber dafür im Juli 1702 mit einer Macht, die von den Schweden auf 80,000 Mann veranschlagt wird. Schlippenbachs Korps von 6000 Mann mußte hinter dem Embach Schutz suchen, es folgten ihm jedoch die Russen dahin und brachten ihm bei Hummelshof am 19. Juli — nachdem kurz zuvor, am 9. Juli, Karl XII. die Sachsen bei Clissow so ruhmreich geschlagen hatte — eine Niederlage bei, die für das ganze Land verhängnisvoll wurde. Nicht nur fielen nun die festen Punkte Lais, Trikaton, Sorben, Marienburg und Wolmar den Feinden in die Hände, sondern es begann nun auch jene berüchtigte Verheerung Livlands durch die Scharen Scheremetjews. Rechnen wir dazu, daß in demselben Jahre ganz Ingermanland und ein Teil von Karelien mit Nöteborg, Nyenschanz, Jama und Kaporje entrissen wurden, so müssen wir bekennen, daß die Glorie von Narva, ehe zwei Jahre vergangen, den größten Teil ihres Glanzes eingebüßt hatte. Noch standen freilich die alten Vormauren Livlands, die Festungen Narva und Dorpat, und hinderten eine neue dauernde Niederlassung des Feindes. Aber wie lange währte auch das. Schon im Mai 1704, nachdem es der schwedischen Flottille unter Löschern auf dem Embach so unglücklich ge-

gangen, hinderte die Russen nichts mehr, an die Einschließung Dorpats zu schreiten. Sie erfolgte im Juni desselben Jahres und fast gleichzeitig begann die Belagerung Narvas. Beide Städte wurden nach heftigem Bombardement und mehrwöchentlicher Verteidigung am 14. Juli resp. 7. August mit stürmender Hand genommen.

Damit rückte die Gefahr der Stadt Reval in höchst bedenkliche Nähe. Man verhehlte sich das schon zu Anfang des Jahres nicht. Der Bau der Kontereskarpe mit Aufbietung aller Kräfte unter Leitung des Kommandanten Wrangell ward im Januar desselben Jahres beschlossen, im Februar das Ratsarchiv in die gewölbten Räume unter die Kämmerei gebracht. Zu Anfang August mußten das Gymnasium, die Jungfernschule, die russische Kirche und der Marstall zur Aufnahme von 1300 kranken Militärs geräumt und in Bereitschaft gesetzt werden, und 1000 Mann der in der Vorstadt und nächsten Umgegend Revals stationierten Truppen wurden in die Stadt gezogen. Die Kriegsaffären traten so in den Vordergrund, daß der Rat auf die Dauer von vier Wochen die Rechtspflege zu sistieren beschloß. Nach der Übergabe Narvas nahm die Gefahr eine gar drohende Gestalt an. „Sollte eine Session in publicis angestellt werden — hebt das Ratsprotokoll vom 31. August an — da eben das Geschrei entstanden, daß ein Detachement reussischer Kosaken unter Commando des Obristen Buschen auf dem Laksberge sich sehen ließe.“ Dieses Geschrei war nur zu wohl begründet. Nachdem Schlippenbach mit vollständigstem Mißerfolge die von Narva aus in Estland hereinbrechenden Reiterscharen bei Wesenberg aufzuhalten gesucht, drangen diese auf und neben der großen Landstraße bis auf die Stadtweide Revals vor, trieben von dort die Lehm- und Karrisportenerde weg und verfolgten die flüchtigen Einwohner

bis in die Vorstadt, wo sie so viele derselben nieder-
machten, daß später die Obrigkeit für ihre Beerdigung
auf dem Barbarakirchhofe Sorge tragen mußte. Der
Pastor Zimmermann von der finnisch-estnischen Karls-
kirche, der mit seiner Frau gerade in Brigitten war,
wurde gefangen genommen und weggeführt. Alles
suchte sich aus der Vorstadt in die Stadt zu retten,
was aber nur wenigen gelang, da die Tore sofort ge-
schlossen und mit starker Mannschaft aus der Kron-
und Stadtmiliz besetzt wurden. Ein Ausschuß des
Rats blieb den ganzen Tag über auf dem Rathause
und ordnete von da aus durch die Wall- und Munster-
herren alles an, was zur Defension der Stadt nötig
war. Eiligst wurden die Bedienungsmannschaften auf
die Wälle und Türme zu ihren Geschützen gestellt
und der Buchhalter Peter Busch mußte den St. Olai-
Kirchenturm besteigen, um von da die „Mouvements
des Feindes zu observiren“. Jede Stunde hatte er
einen Zettel herabzulassen, worinnen er notifizierte,
was der Feind täte, so denn von 11 Uhr mittags bis
7 Uhr abends zu geschehen. Wie aber die letzte
Notifikation in sich hielt, daß der Feind bis zum
Fehstschen Krüge sich zurückgezogen, wurde ihm die
Ordre erteilt, vom Turme herabzusteigen. Abends ließ
der Generalgouverneur ansagen, „man möchte an
passende Oehrter in der Vorstadt spanische Reuter
aufstellen, die mit starken Pösten von der Kronmiliz
zu besetzen wären“, um sich gegen einen nochmaligen
Eindrang der feindlichen Reiterei zu schützen. Diese
Maßregel erwies sich indes als überflüssig. Der Feind,
dessen wohl inne geworden, daß eine Festung nicht
durch kühnes Vordringen von Reiterei zu nehmen sei,
hatte sich bald zurückgezogen und wie ein Rekognos-
zierungsritt, den der Erkorene Ältteste Stampehl mit
36 Schwarzenhäupterbrüdern am 5. September gemacht
hatte, ergab, bis auf eine Entfernung von mehreren Meilen.

Die Episode des 31. August, welche den Generalgouverneur davon überzeugt haben mochte, daß der bisherige Verteidigungsstand nicht mehr aufrecht zu erhalten sei, veranlaßte ihn sämtliche in Estland noch disponiblen Streitkräfte, mit Ausnahme eines Detachements in der Wiek, auf Reval zu konzentrieren und in Stadt und Vorstädten einzuquartieren. Welch schwere Last auch daraus den Einwohnern erwuchs, immerhin war damit die Gefahr eines Handstreiches auf Reval beseitigt; dagegen war sie für das Land, ostwärts von Reval gelegen, mit einer vollständigen Preisgebung gleichbedeutend.

Nach 1704 trat für Estland, was eigentlich militärische Aktionen betrifft, eine längere Pause, wenn man will, eine Art von Waffenstillstand ein. Der östlichste Teil der Provinz bis zum Semmeschen Bache war vom Zaren bereits vollständig seinem Reiche einverleibt, indem er mit Narva einen besonderen Verwaltungsdistrikt bildete; im Süden standen die äußersten russischen Vorposten an der Grenze Estlands; der Westen unserer Provinz blieb, von gelegentlichen späteren Einfällen schwacher Detachements abgesehen, vom Feinde ganz verschont. Es lag Peter dem Großen offenbar nicht mehr daran, das bisher so schwunghaft betriebene Verwüstungsgeschäft in demselben Maßstabe fortzusetzen, wie er andererseits davon überzeugt sein mochte — und die spätere Zeit hat ihm darin Recht gegeben — einen nachhaltigen Offensivstoß gegen die Landstriche im Bereiche der seewärts gelegenen Festungen nicht unternehmen zu dürfen, so lange die Macht Schwedens nicht in ihrem Lebensnerv, der südwärts operierenden Armee Karls XII., tödlich getroffen war. So konnte es denn kommen, daß sich Reval während der folgenden 6 Jahre, trotz aller Drangsale, die ein so langer Kriegszustand notwendig mit sich bringen mußte, doch noch einigermaßen erhalten

konnte. Der Aus- und Einfuhrhandel zur See hörte nie ganz auf, und selbst die kommerzielle Verbindung mit dem bereits eroberten Hinterlande wurde im Einverständnis mit beiden kriegführenden Teilen wieder aufgenommen. Es gingen Warenzüge von 12 bis 16 Wagen oder Schlitten mit Geleitscheinen, wie sie noch im Archiv der Gouvernementsregierung zu finden sind, versehen, unter militärischer Bedeckung oder nur von einem Tambour als Parlamentär begleitet, bis zur feindlichen Vorpostenkette, wurden hier unter Beobachtung der völkerrechtlichen Formen durchgelassen und erreichten unbehelligt ihre Bestimmungsorte Narva, Dorpat, ja selbst Pleskau und Nowgorod.

Benutzen wir diese Zeit des sechsjährigen Quasi-Waffenstillstandes, um uns ein Bild von dem Zustande unserer Provinz und Stadt in topographischer, militärischer und ökonomischer Beziehung zu entwerfen, ein Bild, ohne das wir kaum imstande sein werden, den schließlichen Ausgang der Dinge richtig zu beurteilen.

Beginnen wir zu dem Zwecke mit der Stadt. Reval hatte im Jahre 1708, wo eine Art von Volkszählung stattfand, mit Ausnahme des Doms und der Domvorstadt, sowie des Tönnisberges und des Militärs, ca. 10,000 Einwohner, von denen 1800 auf die Vorstadt kamen; mit dem Dome und seinen Dependenzien zusammengenommen, mochten hier also damals etwa 15,000 — und nicht, wie Richter auf eine ihm gar nicht näher bezeichnete, jedenfalls ganz falsche Notiz hin angibt, 40,000 Menschen gewohnt haben. Diese in Vergleich zu jetzt so geringe Bevölkerung entspricht durchaus der räumlichen Ausdehnung von damals und jetzt. Die Waxelbergsche Karte von 1688 zeigt nämlich, daß die damaligen Vorstädte vielleicht nur den dritten oder vierten Teil der heutigen ausmachten. Auf dem ganzen Raume von der großen Dörptschen Straße bis zum Meere, d. h. im ganzen II. und in einem

Teile des I. Vorstadtteils existierten damals fast gar keine Häuser; wir haben uns also die Narvsche Straße und ihre vielen Verbindungsstraßen nach rechts und links, desgleichen die Hafensstraße ganz wegzudenken. Ferner war, mit Ausnahme einiger Häuser vor der großen Strandpforte und bei Fischermay, der die Reeperbahn umfassende, namentlich jenseits der Eisenbahn liegende Teil des I. Vorstadtquartals ungebaut. Nicht minder ist der etwa hinter der jetzigen breiten Sandstraße bis auf den Sand hin belegene Komplex von Straßen und Häusern als in Wegfall tretend zu denken. Es bleiben somit für die damalige Vorstadt: die Große und Kleine Dörptsche Straße mit den angrenzenden Verbindungen, die Barbara-Straße (jetzt korrumpiert die Tataren-Straße genannt), die beiden Rosenkranzstraßen mit den Verbindungen zur Dörptschen Straße hin, der Tönnisberg und die Dom-Vorstadt. Nach der Stadtseite hin haben wir uns die Vorstadt weiter ausgedehnt zu denken, da ein Glacis nicht existierte und die Häuser bis in die Nähe des Wallgrabens reichten. Wo jetzt das Rotermansche Haus steht, befanden sich zwei Teiche, in denen vom Rate für den Fall hohen Besuchs und sonstiger Festlichkeiten Fische gehalten wurden. Die Stadt selbst war damals übrigens im wesentlichen dieselbe, die sie jetzt ist, selbst die Neugasse fehlte nicht.

Das Bild Revals im Olearius aus dem Jahre 1663 beweist uns, bei allen perspektivischen Mängeln und offenbaren Verzeichnungen, an denen es laboriert, mit Bestimmtheit wenigstens das, daß Reval damals keine Wälle hatte. Und wenn dagegen Russow in seinen chronikalischen Aufzeichnungen für die Mitte des 16. Jahrhunderts von Mauern, Türmen und Wällen spricht, so sind unter letzteren sicherlich nur wallartige Befestigungen zu verstehen, die sich hie und da vorfanden, ohne daß sie Anspruch auf ein ge-

schlossenes System machen konnten. Umgekehrt zeigt uns der bereits erwähnte Plan aus dem Jahre 1688 die Stadt als Festung, mit allen Wällen, Bastionen, Ravelins, Redouten und Kapunieren, die bis in die neueste Zeit zu sehen gewesen — nur das Glacis mit der Kontereskarpe fehlt auf diesem Plane. In den 26 Jahren, die zwischen den beiden bildlichen Darstellungen liegen, ist also Reval aus einer Festung des Mittelalters, d. h. einer Festung mit Mauern, Türmen und Gräben, eine Festung der Neuzeit, d. h. einer Festung mit bastioniertem Walle nach Vaubanschem System geworden. Der Anfang der Wallbauten datiert wahrscheinlich aus dem Anfange der 70-er Jahre, fällt also in die Zeit der Regentschaft Hedwig Eleonorens und die Karls XI. Während der russischen Regierungszeit ist zu den Landbefestigungen nichts hinzugekommen, dagegen für alle Seebefestigungen, die sich zu schwedischer Zeit auf ein Blockhaus am Ende der Hafenbrücke beschränkten, ausgeführt worden. Schon der Umstand, daß Reval bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus ohne inzwischen eingetretene nennenswerte Veränderungen als Festung beibehalten werden konnte, spricht dafür, daß sie zur Zeit des nordischen Krieges eine Festung von Bedeutung gewesen ist. Übrigens waren die Festungswerke zu Beginn des Krieges noch keineswegs beendet. Erst im Jahre 1704 schritt man, wie schon bemerkt, zu der Anlage des Glacis und zum Bau der Kontereskarpe, Arbeiten, die im Laufe der bis zur Kapitulation noch übrigen 6 Jahre kaum vollendet zu sein scheinen. Mit der Verpallisadierung der Wälle und Gräben, der Anlage von bombenfesten Räumen und Pulverkellern, sowie anderer für eine Belagerung erforderlichen Vorrichtungen hat man bis zum letzten Augenblick zu tun gehabt.

Der fortifikatorischen Stärke Revals entsprach

aber ihre artilleristische keineswegs. Es liegen uns dafür ganz bestimmte Zeugnisse aus dem Jahre 1706 und 1708 vor. Am 21. Oktober des ersteren dieser Jahre sieht sich der Rat veranlaßt, dem Generalgouverneur vorzustellen, daß die Bürgerschaft völlig außerstande sei, die von ihr begehrte Zahl von Kanonen zu beschaffen, und heißt es in diesem Schreiben: „es ist uns von den verordneten Munsterherrn beigelegter Verschlag übergeben worden, woraus zu ersehen, daß noch über 100 Stücken unterschiedlicher Sorten desideriert werden, ehe alles um die Stadt recht kann besetzt werden, und ist leichtlich zu ermessen, daß dazu auch eine große Quantität an Kugeln und Pulver werde müssen angeschafft werden, zu geschweigen, was die Lavetten und andere requisita kosten werden.“ Daß diese fehlenden Kanonen alle wirklich einmal beschafft worden sind, ist sehr unwahrscheinlich *). Wenigstens ist der Rat in der Lage, zu Ende des Jahres 1708 dem Generalgouverneur zu schreiben: „Ew. Hochgräfliche Excellenz werden sich in Gnaden entsinnen, daß wir am 2. September d. J. in Untertänigkeit zu erkennen gegeben, daß laut der damals angegebenen Spezifikation noch eine ziemliche Anzahl Stücken fehlet, ehe und bevor alle bei der Stadt angelegten Fortifikationswerke gebührend besetzt werden können, und dabei gehorsam gebeten, daß Ew. Hochgräfl. Exc. durch ihre Hochgütigste Vorschrift beförderlich zu sein geliebt wollten, daß dieselben mit zugehöriger Ammunition aus dem Reiche zur Defension der Stadt anhero gesandt werden möchten, weil wir vorhin schon darum sollicitiret und nichts erfolgt ist“.

*) Dafür spricht auch, dass nach der übereinstimmenden Angabe im Tagebuche Peters des Grossen und in der „Марсова книга“ S. 145 die Zahl der erbeuteten Kanonen nur 40, der Mörser 10 und der Haubitzen 4 betrug.

Später heißt es, die mit schweren Unkosten angelegten Werke dürften mehr schädlich als nützlich sein, wenn sie nicht mit dem gehörigen Geschütze besetzt werden könnten. Notizen aus den Protokollen der beiden folgenden Jahre ergeben, daß Lafetten fast bis zum letzten Augenblicke hier angefertigt worden sind, wogegen der Rat sich im Jahre 1705 darüber beklagt, daß man die aus ordensmeisterlicher und schwedischer Zeit stammenden, der Stadt gehörigen und zum Teil in Reval gegossenen messingenen Kanonen gegen eiserne aus Stockholm gebrachte zu vertauschen die Absicht habe. In diesem Tausche liegt auch angedeutet, wem die Verpflichtung oblag, für die Verteidigung der Stadt mit Einschluß der dazu nötigen Geschütze und Munition zu sorgen. Offenbar war dies von Hause aus eine Obliegenheit der Stadt, und erst seitdem die Regierung die Umwallung derselben ins Werk gesetzt, wodurch die Verteidigungslinie eine ungleich größere wurde, auch das früher in den Türmen stehende Geschütz nicht mehr das nötige Kaliber repräsentierte, mußte sie sich wohl dazu bequemen, sowohl Geschützrohre, als auch teilweise die dazu erforderliche Munition zu liefern. Die Lafetten, Wischer und Luntten werden dagegen von der Stadt gestellt, nicht minder ein Teil der Munition. Ähnlich verhielt sichs mit der Bedienungsmannschaft für das Geschütz; auch hier war die Last eine gemeinsame. Die Stadt unterhielt eine Artilleriekompagnie von 100 Mann mit 2 Kapitänen und 1 Leutnant, und die Krone 136 Artilleristen mit der entsprechenden Anzahl von Offizieren, von denen der höchste das Oberkommando über die gesamte Artillerie hatte.

Hieran reiht sich die Frage über die Stärke und Beschaffenheit der Garnison. Zuverlässige Angaben darüber zu liefern, möchte wohl kaum früher möglich sein, bevor man Einsicht von den nach Stockholm

gebrachten Archiven und Schriftstücken der Kommandantur und des Generalgouvernements genommen. Allerdings befinden sich im Stadtarchive eine Menge von Quartierrollen, die genaueren Aufschluß über die Stärke der einzelnen Kompagnien geben, auch liegen Zusammenstellungen aus diesen Quartierrollen vor, aus denen die Stärke der Regimenter zu entnehmen ist. Wie viel Regimenter aber namentlich zur Zeit der Belagerung und Kapitulation hier gestanden, ist weit schwieriger zu beantworten. Das von Bacmeister herausgegebene sog. Tagebuch Peters des Großen spricht von einer Besatzung von 6 Regimentern. Gadebusch und nach ihm Richter schöpfen aus dieser Quelle — und gewiß mit gutem Grunde, da sie eine zeitgenössische Angabe enthält, gegen deren Glaubwürdigkeit nichts anzuführen ist. Ihr entgegen steht aber das Ratsprotokoll, das nach der Kapitulation 9 Fähnlein, also neun Kommandos oder Regimenter von hier abziehen läßt. Die in den Quartierrollen namhaft gemachten Regimenter stimmen endlich weder mit der einen noch der andern Zahl überein. Aus der im Protokoll von 1708 angegebenen Gesamtzahl der Garnison — 3000 bis 4000 Mann — ist auch kein Schluß auf die Zahl der Regimenter zu ziehen, da die Stärke derselben eine verschiedene war. Keinem Zweifel unterliegt aber, daß im Juli 1710 folgende Truppenkörper hier stationiert waren: 1) das Infanterieregiment des Obersten Hans Heinrich Baron Lieven, bestehend aus 23 Offizieren, 67 Unteroffizieren, 23 Spielleuten und 817 Mann in 8 Kompagnien; 2) das aus dem Harrischen Kreise geworbene Infanterieregiment des Obristen Bogislaus Baron von der Pahlen, bestehend aus 25 Offizieren, der entsprechenden Anzahl von Unteroffizieren und Spielleuten und 1078 Mann, gleichfalls in 8 Kompagnien; 3) das Infanterieregiment des Obersten Johann Berend Graf Mellin, bestehend

aus 23 Offizieren und 633 Mann in 6 Kompagnien; 4) das im Jahre 1704 hier in Estland durch Werbung gebildete Bataillon des Obristen von Huene, 4 Kompagnien oder 400 Mann; 5) das Kavallerieregiment des Obristen Baron Tiesenhausen, stark 316 Mann; 6) die estländische Adelsfahne, ein Kavallerieregiment, dessen Sollbestand sich auf 350 und seit dem Doublierungs-Dekret vom Anfange des nordischen Krieges auf 700 Mann beziffert, das aber 1710 nur 236 Mann stark war; 7) 200 Mann vom Helsingschen Infanterieregiment, die kurz vor Toresschluß am 9. September hier eintrafen. Nun finden sich aber noch als im Anfange des Jahres 1710 hier einquartiert vor: einen Teil des Dahlschen und des West-Wermäländschen Infanterieregiments. Möglicher-, ja wahrscheinlicher weise sind diese letztgenannten Truppenteile hier nur durchmarschiert. Sieht man nun von diesen ab, so belief sich die Gesamtstärke auf ungefähr 3900 Mann Kombattanten und 110 Offiziere. Zu diesen 4010 Regierungstruppen kommen an Mannschaften, die bei der Verteidigung der Stadt mit verwandt werden konnten: 100 Mann Stadtmiliz, das Korps der Schwarzenhäupter, gleichfalls aus 100 Mann bestehend, und 8 Bürgerkompagnien in einer Gesamtstärke von 4—500 Mann, mithin läßt sich die ganze Besatzung auf 4500 Mann veranschlagen. Die hier liegende schwedische Eskadre war im Jahre 1710 auf ein Kriegsschiff, die Korvette „Halland“ *) reduziert; zu ihr gesellte sich von Zeit zu Zeit eine Brigantine.

*) Nach dem Berichte über die Seeschlacht bei Hangö in der Книга Марсова war „Halland“ eine Korvette von 52 Kanonen. Auffallend ist es, dass ihrer in den Verzeichnissen, welche dem Aufsätze von Oscar Frederik in den Abhandlungen der königlich-schwedischen „Vitterhets Historie och Antiquitets Akademie“. Stockholm 1861 (neue Folge zweiter Teil) über die schwedische Kriegsgeschichte in den Jahren 1711—1713 beigefügt sind, keine Erwähnung geschieht.

Von diesen Truppen — und hiermit gehen wir zur Beleuchtung der wirtschaftlichen Lage der Stadt über — hatten im Beginn des Krieges nur ein Teil des Offizierkorps und die Artillerie in der Stadt selbst gestanden und von ihr Quartiergeld bezogen, während die betreffenden Mannschaften auf den benachbarten Gütern und in der Vorstadt, namentlich in den Krügen der Vorstadt, einquartiert waren. Mit dem Jahre 1704 änderte sich das. An die Stelle von Quartiergeld tritt Naturaleinquartierung. Die Truppen werden nach und nach in die Stadt herangezogen, zuerst 1000 und nachher noch weitere 1000 in die Stadt selbst verlegt, bis zu Anfang des Jahres 1710 die gesamte Macht in der Stadt selbst Platz finden mußte; zu ihr sind aber noch die Weiber und Kinder zu rechnen, deren Zahl namentlich bei den aus Estland rekrutierten Regimentern höchst beträchtlich war. So gehörten zum Pahlenschen Regiment 482 Weiber, zum Mellinschen Regiment 255 Weiber und 326 Kinder, zum Lievenschen Regiment 170 Weiber; man wird schwerlich zu hoch greifen, wenn man diesen unkriegereischen Zuwachs auf za. 2000 Köpfe veranschlagt. Freilich bleiben diese fast bis zu guter Letzt in der Vorstadt, allein auch für sie mußte Quartier beschafft werden, und schließlich kamen doch auch sie in die Stadt. Mithin kamen auf jedes der 600 Häuser, welche auch damals hier waren, bei 7000 Militärs mit Weibern und Kindern gegen 12 Personen, eine gewaltige Einquartierungslast, wenn man bedenkt, wie wenig Wohnräume die damaligen Häuser hatten, und daß nicht wenige der Gebäude zu Einquartierungszwecken nicht zu verwenden waren oder Exemptionen geltend gemacht wurden, welche die Durchschnittszahl noch steigerten, und nur zu begreiflich ist es, daß Rat und Bürgerschaft sich wider die immer größeren Zumutungen, die in bezug auf Einquartierung an sie gestellt wurden,

zu sträuben nicht müde wurden. Die Korrespondenz, die über die Pflicht zur Einquartierung überhaupt, sowie über die schon damals aufs lebhafteste ventilirte Frage, ob der Dom oder die Häuser der Adelligen in der Stadt von der Einquartierungslast befreit seien, zwischen Rat und Gilden einerseits und dem Generalgouvernement und der Kommandatur in Reval, sowie dem Kammerkollegium und dem Reichsrath in Stockholm andererseits geführt wurde, müßte einen stattlichen Band füllen. Ja, selbst der auf seinen ruhe- und rastlosen Kriegszügen durch Polen und Sachsen begriffene König konnte sich den langatmigen und in ihren Argumenten sich stets wiederholenden Deduktionen, welche ihm von hier aus nachgeschickt wurden, nicht entziehen. Daß er dabei wenig Geduld — und wer konnte die von ihm erwarten? — und wenig Verständnis für Rechte Dritter an den Tag gelegt, beweist ein eigenhändig von ihm unterschriebenes, im Ratsarchiv aufgefundenes Reskript aus dem Lager bei Grobin vom 27. September 1701, in dem es heißt: „Wie Wir zu Unserem nicht geringen Mißvergnügen aus einer Klage Unseres königlichen Raths General-Gouverneurs Graf Axel de la Gardie entnommen, habt ihr Euch geweigert, dem Infanterie-Regiment des Obristen Nieroth Quartier zu geben, unter dem Vorwande, daß ihr deshalb erst eine Resolution von Uns erwarten wollt, während es Euch doch vielmehr zukäme, die Befehle strict zu erfüllen, die Euch in Unserem Namen von dem General-Gouverneur ertheilt werden. Indem Wir es nicht unterlassen können, Euch solches strafbares Verhalten unter die Augen zu stellen, warnen Wir Euch, daß Ihr Euch nicht so widerwillig und obstinat zeiget, wenn Unser General-Gouverneur Euch in Unserem Dienste etwas anbefiehlt, widrigenfalls Wir nicht anstehen werden, an Euch ein Exempel zu statuiren,

das capabel sein wird, Andere vor gleichem Ungehorsam zu bewahren. Wir befehlen Euch Gottes allmächtiger Gnade.“ — Daß das eben vernommene Donnerwort aus dem Munde der unbärtigen Majestät auf die ungastlichen Tore der Revalschen Bürgerhäuser einen besseren Effekt geübt hat, als es die Berufungen des Rats und der Gilde auf die Privilegien regis Christophori und Waldemarii oder auf die pacta subjectionis Erichs XIV. beim Könige getan haben mögen — dafür legen die umfangreichen Quartierlisten, die jetzt einen Teil unseres Stadtarchivs bilden, ein beredtes Zeugnis ab.

Mit dem Quartier aber war es gar nicht abgetan. Noch war der König nicht in Reval erschienen, so war der Rat schon im Besitz eines Schreibens vom Generalgouverneur de la Gardie, in dem er die Aufbringung von nicht weniger als 2000 Last Roggen für das bald eintreffende Heer verlangte. Allerdings sollte das Korn nicht umsonst geliefert werden; bares Geld bekam die Stadt aber auch nicht, sondern Anweisungen auf die Arrenden und Güter der Krone, die mit steigender Kriegsnot und allgemeiner Verarmung einen immer illusorischeren Wert annahmen. Das Anverlangen nach Proviant und Fourage wiederholte sich später, und wurde in den letzten Kriegsjahren, wie wir später sehen werden, zu einer unerträglichen Last. Daß die Stadt auch hie und da für die Bekleidung der Truppen aufkommen mußte, hörten wir schon. Noch ist hier zu erwähnen, daß selbst die Ausrüstungsgegenstände hie und da dem städtischen Zeughause entlehnt wurden, wie aus einem Schreiben des Rats aus dem Jahre 1704 erhellt, in dem er sich darüber beklagt, daß von 40 halben Piken, 400 Soldatendegen und 4 neuen Trommeln, die man geliefert und für die man nur 378 Degen zurückbekommen hatte, 94 ganz zerbrochene Klingen und Gefäße gehabt.

Wie viel die Stadt an Munition für die Festungsgeschütze zu beschaffen hatte, und wie viel davon die Krone lieferte, ist nicht festzustellen; gewiß ist nur, daß der Stadt auch daraus keine geringe Last erwuchs, da wiederholt von der Anfertigung von Kartuschen, Füllung von Bomben und Lieferung von Pulver, Kugeln und Kartätschen städtischerseits die Rede ist.

Doch nahm dies alles — mit Ausnahme etwa der Einquartierungslast — die Finanzen der Stadt und ihrer Bewohner nicht so sehr in Anspruch, als zwei andere Lasten, nämlich die der Wallarbeiten und der Kontributionen. Revals sämtliche Festungswerke, mit Einschluß also der tiefen Gräben und zum Teile häuserhohen Graniteskarpen, wie wir sie jetzt noch bei den neuen Anlagen sehen, sind unter der Leitung eines von der Stadt besoldeten Ingenieuroffiziers einzig und allein aus städtischen Mitteln hergestellt worden. Allerdings verteilt sich die Last dieses gewaltigen Werkes auf einen Zeitraum von 30—40 Jahren; aber auch so war sie noch schwer genug. Sie traf den Bürger in Gestalt einer Steuer, des sog. Wallgeldes, das von den Wallherren erhoben und den dazu angemieteten Arbeitern (in einigen Kriegsjahren wurde die Bürgerschaft selbst zur Arbeit herangezogen) gegen Vorweisung eines Bleches, des sog. Wallzeichens ausgezahlt wurde. Die Höhe dieser Steuer ist in den verschiedenen Jahren keine gleiche gewesen; für das Jahr 1704 findet sich der projektierten Betrag von 13,000 Talern notiert. Ob dieser zur Erhebung gelangt ist und wieviel wohl im ganzen für Fortifikationsarbeiten von der Stadt gezahlt und geleistet worden ist, wird sich kaum feststellen lassen; konnte es doch der Rat im Jahre 1725 in gegebener Veranlassung nicht tun. Daß es übrigens nicht wenig gewesen, lehrt ein Blick auf unsere Wälle und Gräben. Die

Wallarbeiten hatten aber noch einen indirekten Schaden in ihrem Gefolge. Vor ihrem Beginne reichten die Häuser der Vorstadt, wie wir gesehen, bis in die Nähe der Stadtmauern; die Zirkumvallation bedingte notwendigerweise ihre Entfernung. Ein Bericht des Rats an den Oberkommandanten Revals aus dem Jahre 1725 läßt sich folgendermaßen darüber aus: „Unge-
meinen Schaden und schwere Unkosten hat die Stadt mit der Bürgerschaft allzu hart empfunden, maßen nach einer 1707 im Novembermonat geschehenen accuraten gerichtlichen Untersuchung sich herfürgethan, daß die zur Fortification eingezogenen Häuser, Krüge, Bäume und Küchengärten, auch unterschiedene andere Plätze und Gründe, woraus guten Theils die Einwohner ihre Lebensnothdurft gehabt und daneben die Stadt Grundgelder gehoben, 45,715 Thaler importirt hat, ohne was von anno 1707 bis 1710 inclusive hat abgerissen werden müssen“.

Die Kontribution war eine Kriegssteuer, die ohne einen bestimmten Erhebungsmodus und, wie es scheint, auch ohne besondere Veranlagungsgrundsätze mehr nach Augenmaß Stadt und Land auferlegt wurde. Zu Beginn des Krieges beansprucht man von Reval 10,000 Taler, im Jahre 1704 und 1706 betrug sie 3000 Taler. Im Jahre 1710 wurden an Kontribution 2000 Taler, und außerdem auch der 4. Pfennig von den fruchtbar angelegten Kapitalien, also eine Art Einkommensteuer, sowie eine Mietsteuer auferlegt. Diese neuen außerordentlichen Steuern blieben aber nur *pia desideria* des Staats; über die Verhandlungen ihretwegen ging der Krieg zu Ende. Für die der Stadt eingeräumte Akzise von Branntwein, Bier und Met ließ sich der Fiskus seit 1693 jährlich an sog. Rekognition eine Pauschsumme von 4000 Taler zahlen. In Friedenszeiten betrug die Akzise etwa das Doppelte dieser Abgabe; seit 1704 sank aber die Konsumtion

so bedeutend, daß die Stadt durch die Rekognitionszahlung gewaltige Einbußen erlitt.

Das Register der Abgaben und Leistungen hat übrigens damit noch keineswegs ein Ende. Fehlte es der Kavallerie und Artillerie an Pferden, so mußten die Bürger die ihrigen hergeben; der Vorspanndienst nahm zu Zeiten unerträgliche Verhältnisse an; für die Schiffe der schwedischen Flotte, welche Reval passierten, wurden an Lootsengeldern nicht selten über 300 Taler im Jahr verausgabt. Kam Getreide für die Garnison an, was übrigens, wie es scheint, nur einmal geschehen ist, so mußten die Säcke dazu von der Stadt geliefert werden. Ja, es gebrach der Regierungskasse in den letzten Wintern so sehr an Geld, daß der Stadt nichts übrig blieb, als die 200 Taler betragenden Unkosten für Aufeisung und Freihalten einer Rinne um die im Hafen liegende Korvette „Halland“ zu tragen. Der Kommandeur derselben machte den Rat dafür verantwortlich, wenn der König infolge unterbliebener Aufeisung sein Kriegsschiff, das 60,000 Taler koste, einbüßen sollte; diese Drohung übte die gewünschte Wirkung auf den Stadtsäckel aus. — Und all diesen gewaltigen Lasten gegenüber sehen wir die Stadt in stetem ökonomischen Rückgange begriffen. Hatte sich der Handel Revals seit dem Aufhören des hanseatischen Stapelrechts allmählich von hier fortgezogen, so nahm dies merkantile Sinken ein höchst bedenkliches Tempo an, seitdem der Krieg ins Land gekommen. Nicht, als wenn die Seeverbindung gefährdet gewesen wäre, die allgemeine Nahrungslosigkeit — dieses stets wiederkehrende Stichwort in den mit einer wahrhaft erstaunlichen Unermüdlichkeit immer wieder von neuem angestimmten offiziellen Klage Liedern — die allgemeine Nahrungslosigkeit lehnte Handel und Wandel nach allen Seiten hin. Nach 1704 wurde nun gar das nächstgelegene Binnenland ein

Raub der Feinde — es liegt auf der Hand, auf welches ein bescheidenes Maß die kommerzielle Bewegung herabsinken mußte. War doch Revals Handelsflotte, die zu Zeiten der Hansa durch eine eigene Flagge repräsentiert war, im nordischen Kriege auf ein einziges, sage ein einziges Kauffahrteischiff zusammengesmolzen. Andererseits gibt uns eine Zusammenstellung der Beträge, welche der Stadt von 1697 bis 1710 als Anteil an dem hier erhobenen Zolle unter dem Namen portorium zufließen, ein anschauliches Bild von dem verderblichen Einflusse des Krieges auf den Handel; 1699 betrug dieser Anteil 7191 Taler, 1700 — 6880 Taler, 1701 — 5307 Taler, 1702 — 3719 Taler, 1705 — 2493 Taler, 1709 — 1884 Taler und 1710 nur 1263 Taler, also fast sechsmal weniger als 11 Jahre früher. Was endlich der Krieg an dem Zurückgehen des Handels nicht verschuldete, kommt schließlich auf Rechnung des Mißwachses. Es ist kaum glaublich, welche eine Reihe von Mißwachsjahren für die Zeit kurz vor dem nordischen Kriege und während desselben zu notieren sind. Den Reigen eröffnen drei aufeinanderfolgende Jahre 1695, 96 und 97; dann kommen 1703, 1705, 1708 und 1709, also in einem Zeitraume von 14 Jahren die Hälfte Mißwachsjahre!

Unwillkürlich wenden wir bei ihrer Erwähnung den Blick auf das Land. Zwei staatliche Einrichtungen, oder richtiger Willkürmaßregeln sind es, welche gleichsam das Eingangstor zu all dem politischen Ungemach und dem materiellen Elend bilden, welche in dem Jahre 1710 auch für das Land ihren Höhepunkt erreicht haben: es sind die Reduktion und der Roßdienst. Der Roßdienst beanspruchte seit der Mitte des 17. Jahrh. von je 15 Haken Landes die Ausrüstung und Unterhaltung nur eines Reiters, seit Beginn des nordischen Krieges aber den Doublierungs-

Reuter, d. h. für Estland 700 Mann und im Falle mangelhaften oder ganz ausbleibenden Roßdienstes eine hohe Strafe. Dieselbe betrug, als Karl XII. im Jahre 1701 bei Dorpat eine Musterung der Estl. Adelsfahne hielt, nicht weniger als 32,000 Taler. Zu dem Roßdienste, der allein von dem Großgrundbesitze zu leisten war, kam auch hier als eine gemeinsam mit dem Bauer zu tragende Last der Vorspannsdienst, und als eine ausschließliche Last des letzteren die Kontribution, d. h. die Lieferung von Korn, Fourage und sonstigen Erzeugnissen des Landes, sowie von Produkten der ländlichen Industrie für die Bedürfnisse des Heeres. Wie wenig auch hier die Regierung imstande oder geneigt war, das Maß des billigen und möglichen einzuhalten, erhellt aus einem „Allerunterthänigsten und Allerdehmüthigsten Memorial“ der Estländischen Ritterschaft an Se. Majestät vom 17. März 1704 *), worin es heißt, daß von der Bauerschaft nicht nur gesalzenes und frisches Fleisch, Speck, Grütze, Bier, Pelze, Handschuhe, Strümpfe und Hemden, sondern auch im Jahre 1701 an „Wattmal“ (Wollstoff) sogar mehr ausgeschrieben worden, als das Land habe aufbringen können, „indem nicht so viel Schafe im Lande vorhanden, als Wolle dazu vonnöthen gewesen“. Doch dies alles erdrückte unseren großen und kleinen Grundbesitz nicht vollends, so lange der Feind nicht im Lande war. Mit den Streifzügen des Jahres 1702 beginnen die Verheerungen der Provinz in großem Maßstabe; mit ihnen hebt die äußerste Verarmung an. Folgende dem Estländischen Ritterschaftlichen Archive entnommene Erklärungen von Gutsbesitzern aus dem Jahre 1707 über den Roßdienst, welcher zufolge königlichen Resolution vom 27. Juni 1706 von den vom

*) Im Estländischen Ritterschaftsarchive befindlich.

Feinde ruinierten Gütern nicht geleistet zu werden brauchte, mögen als Beleg dafür dienen.

1) „Weil mein Gut Erras bei Anfang des Krieges vom Feinde total ruinirt und verbrannt, noch unter des Feindes Disposition steht, ich also Nichts genossen, weswegen denn auch vor 3 Jahren der Roßdienstreuter mir abgenommen: als halte ich mich auch fernerhin an Ew. Königl. Majestät allergnädigst ertheilte Resolution. Reval, den 23. Octbr. 1707.

Fabian Ernst von Ungern-Sternberg.“

2) „Von meinem Gute Paddas auf jenseit den Semschen Bach und also unter des Feindes Disposition gelegen, habe von Zeit der feindlichen Ravage nicht das Geringste genossen, als kann den Roßdienst solchergestalt nicht länger prästiren, sondern halte mich an I. K. M. allergnädigste Resolution. Reval, den 23. October 1707.

J. Bellinghausen.“

3) „Nachdem das Gut Hulliel in Catharinen und Errina in Klein-Marien-Kirchspiele 1703 vom Feinde gänzlich abgebrannt, auch das Gut Hulliel vor etlichen Wochen vom Feinde ganz ausgeplündert: als kann nach I. K. M. allergnädigst gegebenen Resolution vor obbesagte Güter nicht mehr rusten. Reval, den 23. October 1707.

Gustav Christian von der Pahlen.“

4) „Nachdem das Gut Mettaph im Wesenbergschen Kirchspiele 1703 vom Feinde gänzlich abgebrannt, auch vor etlichen Wochen ganz ravagiret: als kann nach I. K. M. allergnädigst gegebenen Resolution von obbesagtem Gut nicht mehr rusten. Reval, den 23. October 1707.

Joh. Andres v. d. Pahlen.“

5) „Von mein an Herrn Major Schulmann gar hoch verpfändetes Gut T a m k a s , à $\frac{2}{3}$ Pf. Roßdienst haltend, in Wierland und St. Simonis-Kirchspiel belegen, so in diesem Kriege zwar nicht verbrannt, dennoch zu 3 Malen, das erste Mal vorm Jahr noch, total ruiniret, daß fast kein Vieh oder Pferd übrig geblieben, die Bauersleute nackend gelassen, 13 Kinder weggeführt ect., habe diesen Krieg meinen ordinären Roßdienste reuter bis hierzu gehalten, oft ausmüden müssen, auch selbigen vor 2 Jahren in der Muhrenhoffschen (?) Action viel von der Mundirung mißte, vorm Jahr in Midahl (?) Dorf alle Mundirung sammt dem Pferde verbrannt, dennoch zu meines allergn. Königs Dienste unterthänigst ferner, so Gott mir läßt etwas geruhig meinen Pfandhalter was genießen, den ordinären Reuter halten will, in des Doubirungsreiters Stelle aber, so in der Errastschen Action sammt Pferde und Mundirung blieb, kann unmöglich wieder prästiren. Reval, den 5. November 1707.

H e n r i c h B r ü m m e r .“

6) „Weil meine Güter Mödders und Regger in Wierland und St. Jacobi belegen, bei Anfang des Krieges vom Feinde leider gänzlich und totaliter ruinirt und abgebrannt worden, wie männiglich bekannt ist, auch nachstehendes der feindlichen Ravage stündlich unterworfen sind: als kann ich ferner meinen schuldigen Roßdienst nicht prästiren, sondern getröste mich I. K. M. allergnädigsten Resolution und Gnade, so den ganz abgebrannten Unterthanen allergnädigst mitgetheilt worden, welches zu genießen verhoffe. Walkt, den 10. November Ao. 1707.

N i e l s S t a c k e l b e r g .“

Ähnliche Erklärungen*) liegen noch für das Gut

*) Dem Ritterschaftsarchiv entnommen.

Assik von A. von Uxküll, für Huckas von Otto Constantin Uxkul, für Höbbet von Otto Fabian Wrangell, für Forel von Jürgen v. Knorring und für die königlichen Güter Warküll und Kaltenborn von R. W. Hauen-schild und Franz Wilhelm Knorring vor.

Welches Maß die Erschöpfung des Landes zum Schlusse des nordischen Krieges erreicht hatte, erhellt auch noch aus folgenden zwei Tatsachen. Im Jahre 1710 sahen sich 150 Familien des estländischen Adels, welche in die Stadt geflohen waren, genötigt, um dem Hungertod zu entgehen, flehentlich um Kornvorschüsse aus den Magazinen der Krone und eventuell der Stadt zu bitten. Daneben war die Ritterschaft nicht imstande 300 Taler an fälligen Zinsen für das ihr zum Ritterhause von Jürgen Uxküll verkaufte Haus zu bezahlen und sah sich deshalb Exekutionsmaßregeln ausgesetzt*). Was mußte geschehen sein, ehe es so weit kommen konnte?!

Der strategische Plan, den der Zar in bezug auf die Ostseeprovinzen verfolgte, liegt klar zutage. Erst galt es, das feindliche Heer im freien Felde zu besiegen und zu zerstreuen — das taten die Schlachten von Errastfer und Hummelshof und die Vernichtung der Peipusflottille; dann die festen Plätze auf der Landgrenze von Liv- und Ingermannland zu bezwingen, und endlich an die Einnahme derjenigen Festungen zu schreiten, denen ihre Wasserverbindung mit Schweden eine besondere Stärke verlieh. Unter letzteren nahm Reval den ersten Platz ein, weil hier die See-verbinding eine unmittelbare war, während bei Riga und Pernau für Zuzüge aus dem Reiche Flußfahrten

*) Der bez. Schriftwechsel zwischen Uxküll und der ritterschaftlichen Vertretung befindet sich im Estländischen Ritterschaftsarchiv.

zu überwinden waren, die leicht durch Uferbatterien gefährdet werden konnten. Daß unsere Stadt also zuletzt an die Reihe kam, und mit ihr die ganze baltische Kampagne abschloß, entspricht eben so sehr der Lage der Dinge, als dem ihr genau angepaßten russischen Feldzugsplane. Diesen von Hause aus klar entworfen und ohne jegliche Überstürzung, aber auch ohne Zaudern, wo der Augenblick des Handelns gekommen war, zur Ausführung gebracht zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst Peters des Großen und seiner Räte und liegt darin zugleich die eminente Überlegenheit über Karl XII., dem das gewöhnlichste Maß von Berechnung und Abschätzung der nächstliegenden Faktoren gefehlt zu haben scheint. Ein anerkennenswertes Zeugnis für die Fähigkeit Peters, den rechten Augenblick abwarten zu können und sich durch nichts bestimmen zu lassen, ein Ziel früher zu verfolgen, ehe er des Weges zu ihm sicher war, legt sein Verhalten während der 5 Jahre von 1704—1709 ab. Wohl mochte die Versuchung an ihn herangetreten sein, namentlich nachdem das Löwenhauptsche Korps Livland verlassen hatte und ihm kaum mehr ein Mann im freien Felde gegenüberstand, einen Angriff wenigstens auf die schwächste der Festungen, auf Pernau, zu versuchen, wodurch die Landverbindung zwischen Riga und Reval aufgehoben wäre — er widerstand aber dieser Versuchung und wartete ruhig, bis der Hauptschlag bei Poltawa gefallen war, und ihn nun nichts mehr hindern konnte, die letzten Stützpunkte schwedischer Macht zu gewinnen. Die gewaltigen Anstrengungen, die es Peter immerhin kostete, Riga zu erobern, sprechen am besten dafür, wie außerordentlich fraglich der Ausgang gewesen wäre, wenn man die Belagerung früher unternommen hätte. — Wie wenig andererseits Karl es verstanden hat, die Verteidigungsmittel, welche ihm die Ostseeprovinzen

boten, ausreichend zu verwerten, beweist u. a. auch der Umstand, daß noch im Frühjahr 1710 in Livland eine bewaffnete Kooperation der Bauern von gar nicht unerheblicher Bedeutung vorgekommen ist, die, wenn von Hause aus organisiert und namentlich von Feldtruppen unterstützt, selbst noch im letzten Kriegsjahre die Ausbreitung der russischen Waffen in sehr bedenklicher Weise aufgehalten hätte. Darüber berichtet eine am 29. April 1710 bei dem Kommandanten von Pernau, Oberst v. Schwengelm, stattgehabte protokollarische Aufnahme der Aussagen eines livländischen Bauern, welche also lautet: „Wie ein Wirthsbruder aus Rentz-Gesinde Namens Jürgen unter dem Gute Bauerhof berichtet, haben sich am verwichenen Montag Abend als am 25. April die Burtneck'schen, Ottenhof'schen, Bauerhof'schen, Salisburg'schen und Wilsenschen Bauern in der Stille mit so viel Gewehren, als sie aufzubringen vermocht, zusammengezogen und meint er, daß sie wohl 5—600 Mann stark gewesen, um den Obristen Mesersky, der mit seinem Regiment Dragouner bei Burtneck im Felde gestanden, weil er aus Furcht der Bauern sich nicht mehr in deren Häusern zu bleiben unterstanden, zu attaquiren. Wie nun obgedachte Bauern an die Bäche gekommen, woselbst ein Reußscher Major mit 150 Pferden die Wache und die Brücke in der Mitte abgenommen gehabt, seien die Bauern dem ohngeachtet, wie sie in etwa die Brücke repariret, und es beinahe gegen Abend und finster zu werden angefangen, mit stetem Schießen über die Brücke gekommen, da selbige den wachthabenden Major und 5 Dragouner vom Pferde heruntergeschossen, und da die Russen gesehen, wie die Bauern nicht abzuhalten und der Major todt gewesen, hat sich die vorgedachte Wache auf die Flucht und nach das Regiment unter Burtnek, allwo es campiret, begeben, die Bauern aber ihnen auf dem

Fuße verfolgt und wie sie nach Burteneck gekommen, hat der Obrister Mersersky, da die bei der Brücke gestandene Wache mit dem Berichte einkommen, daß so viel Leute in Anmarsch seien, sich mit dem ganzen Regimente auf die Flucht begeben, Ihre Campement mit Rustwagens, Proviant und alles, was sie daselbst gehabt, im Stiche gelassen, und ihre Magazins an Korn, so sie in 5 Häusern gehabt und von den Bauern Saatkorn zusammen gesammelt, selbst angestecket, so daß in der Burteneck'schen Kleete ein Magazin, das andere und dritte in den 2 Hofställen, das vierte auf Heideckenshof, das fünfte in des Burteneck'schen Starosten Karklowe-Kleete gewesen. Die Bauern haben sie auf eine Meile Weges verfolgt und nachgejaget; gegen die Nacht aber hatten sich die Bauern zerstreut und zurückbegeben, um die Rustwagen und das russische verlassene Campement auszuplündern. Wie sie dann in voller Arbeit gewesen, die Beute zu machen, ist der Feind wieder zurück nach das Campement gekommen, da dann die Bauern, weil sich derselben viele zerstreuet, theils mit der ergriffenen Beute, theils mit Victualien an Brod, Grütze, Erbsen und dergleichen, so sie in denen Rustwagen gefunden, nach Hause begeben, denen Reußen das Campement haben einräumen und sich abziehen müssen, bei 20 Bauern im Stich lassend. Weil es in der Nacht gewesen, müssen eben so viel Russen geblieben sein, weil sie mit die geriefelte Röhren nimmer einen Fehlschuß gethan, worauf sie den andern und dritten Tag sich gleich beredet, wiederum Mann vor Mann auszugehen und von mehr Güter an sich zu ziehen, mit welchen sie das Regiment wieder angreifen und aus dem Ohrte verjagen wollten, wären auch bei seiner Wiederkunft schon bis 3000 wieder zusammen gewesen und mußte Referentens Meinung nach den 28. und 29. wieder was Hauptsächliches unter den Bauern und dem

Feinde vorgefallen sein — und weil er nicht mehr zu sagen wußte, wurde er demittiret.“ — Mag man nun auch Anstand nehmen wollen, der Aussage des livländischen Bauern in bezug auf die in ihr enthaltenen Zahlenangaben und den Umfang des von ihm berichteten Erfolges schlechthin Glauben zu schenken — den Kern des Referats, d. h. einen gegen reguläre Truppen errungenen Vorteil wird man ihm doch wohl belassen müssen, nachdem ein den Verhältnissen nahe gestandener zeitgenössischer Fachmann, der Obrist Schwengelm, ihm Glauben geschenkt hat.

Doch kehren wir nach dieser Digression auf einen uns ferner liegenden Teil des Kriegstheaters zu unserer Stadt und ihren Geschicken im Entscheidungsjahre 1710 zurück.

Gleich sein Beginn stand unter den Auspizien beunruhigender, kriegerischer Vorgänge. Am 2. Januar mußte sich der Rat an einem Sonntage zu einer außerordentlichen Sitzung versammeln, um die Botschaft seines Präsidiums zu vernehmen, daß nach einer Mitteilung des Kommandanten von Lieven sich am Tage vorher feindliche Kavallerie bis auf 9 Meilen der Stadt genähert hätte. Seit dem 31. August 1704 war es wieder das erste Anzeichen unmittelbar drohender Gefahr, der man zu begegnen hatte. Es wurde daher beschlossen, die ganze Bevölkerung zu alarmieren. Die Ratsdiener mußten den 8 Bürgerkapitänen den Befehl überbringen, sofort allen Bürgern und Einwohnern mit Ernst ansagen zu lassen, sich mit Kugeln, Pulver und geladenem Gewehr wohl zu versehen, die Nacht unabgekleidet zu verbringen und, sobald die Trommeln gerührt würden, mit ihrem Ober- und Untergewehr parat zu erscheinen. Am 4. Januar dauerte diese Besorgnis vor einem plötzlichen Überfalle noch fort. Der Kommandant verlangte auch für diese Nacht, daß die Bürgerschaft alert sein müßte, wenn die

Trommeln gerührt würden, und daß Leuchtkugeln, Pechkränze und andere dergleichen Utensilien in guter Bereitschaft gehalten würden. Trotz der Versicherung des Kapitäns des auf der Reede befindlichen Kriegsschiffes, es könne ihm nicht schwer fallen, mit seinen Kanonen die große und kleine Strandpforte vor jeglichem feindlichen Eindrange zu schützen, bestand der Generalgouverneur darauf, daß die kleine Strandpforte vermauert oder sonst wie versperrt werde. Auch wurde erwogen, ob es nicht ratsam sei, die Glocken vom S. Barbara-Kirchhofe, dem S. Johannis-Siechen und von der Kapelle in Fischermai in die Stadt zu bringen, schließlich aber doch davon abgestanden, weil es sich bald erwies, daß der Feind nur einen Streifzug unternommen, der offenbar mehr Rekognoszierungszwecken hatte dienen sollen. Die Alarmbereitschaft mit allem ihren Ungemach für die Bürgerschaft überdauerte daher auch nicht die erste Woche des neuen Jahres. — Dafür aber traten alte und neue Anforderungen der Militärbrigade an die Stadt um so entschiedener in den Vordergrund. Für 12 Kanonen, die aus Hapsal gebracht waren, mußten Lafetten geliefert, der Vorrat an Walllichtern und Pechkränzen, der sich beim letzten Alarm als unzureichend erwiesen, ergänzt, die noch immer nicht beendigten Wallarbeiten mit verdoppelter Kraft wieder aufgenommen, einige Kapunier, d. h. in den Wallgräben stehende geschlossene Werke, umgebaut resp. erweitert werden, weil sie nicht genug Raum für das Wenden der Geschütze darboten, und ward endlich dem Rate von dem Vizegouverneur Patkul sub secreto mitgeteilt, daß die Garnison nur für den Januar mit Korn versehen sei. Woher nun zu allen diesen teils neuen, teils ununterbrochen fort-dauernden Leistungen und Lieferungen Kräfte und Mittel hernehmen? Der Rat erklärte der Bürgerschaft: da alle städtischen Kassen erschöpft seien, könne es

ohne eine Kontribution, deren Form und Umlage er ihr überlasse, nicht abgehen. Die Antwort der Bürgerschaft lautete: eine neue Kontribution müsse um so entschiedener abgelehnt werden, als der verlangte Umbau der Kapuniere auf fehlerhafte Dispositionen in der Leitung der Befestigungsarbeiten schließen lasse, deren Folgen derjenige tragen möge, der sie verschuldet. Im übrigen sei auf einen anderen finanziellen Behelf aufmerksam zu machen. Das Schwarzenhäupterkorps besitze einen Silberschatz, der jetzt nutzlos daliege, während der Stadt geholfen wäre, wenn ihr ein Teil desselben zum Ausmünzen oder Verpfänden dargeliehen werde. In einer Zeit allgemeiner Not sei es nicht unbillig, auch diejenigen zu außerordentlichen Leistungen heranzuziehen, die sonst unbehelligt seien. Der Antrag der Gilden fand in der Ratsversammlung Anklang; man berief die Vertreter des Korps und machte sie mit dem Ansinnen der Kommune bekannt. Es wurde ihnen vom Präsidium vorgehalten, wie rühmlich sich ihre Vorfahren darin bezeuget, daß sie ehemals zwischen der Lehm- und Karrisforte aus ihren eigenen Mitteln Befestigungen hätten bauen lassen und wie sie zur Zeit früherer Invasionen weder ihres Gutes noch ihres Blutes geschont; sie würden sich auch jetzt einen unsterblichen Namen machen, wenn sie in ihrer Vorfahren Fußstapfen träten, und die von ihnen begehrten 2000 Lot Silber zur Defension der Stadt hergäben. Dieser Hinweis auf Ruhm und Unsterblichkeit versagte allerdings seine Wirkung nicht; man bewilligte, was gewünscht wurde.*) Als es aber später zur Auslieferung des Schatzes kommen sollte, da machten sich Reflexion und näherliegende eigene Interessen geltend. Das

*) Die „Spezifikation“ dieses Silbers gibt ein Aktenstück des

Korps müsse — hieß es — für die Sicherheit des Gutes der Bruderschaft für den Fall eines Bombardements sorgen und dazu allerlei bauliche Vorrichtungen an dem Hause vornehmen, namentlich die zur Olai-gilde hin belegene Mauer neu aufführen. Kurz, man wurde schwierig, und schließlich bedurfte es doch ganz anderer Argumente und Hinweise, als auf den Wert unverwelklicher Lorbeeren, ehe zunächst 1500 Lot, und erst nach Monaten, kurz vor Beginn der Belagerung, der Rest des Silbers ausgeliefert wurde.

War die schwergeprüfte Stadt dadurch nun auch für den Augenblick der dringendsten Geldverlegenheit enthoben, so trat dafür der allgemeine Notstand in einer anderen Form an sie heran. Der Bettel nahm in so bedenklichem Maße zu, daß die gewöhnlichen Mittel seiner Bekämpfung nicht mehr ausreichten. Anfang Februar mußte dem Rate mitgeteilt werden, daß zu den 81 Bettlern, die sich im Laufe der letzten Monate in den Siechenanstalten angesammelt, noch 32 arme Kinder hinzugekommen seien, welche auf der Gasse daniedergelegen und mit heulender Stimme gebettelt hätten. Nun kam die Zeit, wo das Korn auch in guten Jahren und in Friedenszeiten auf dem Lande knapp wird, und mit ihr der Zudrang der durch Feindes Hand und Kontributionen an den Bettelstab gebrachten Bauern. Alle dawider ergriffenen Mittel erwiesen sich als wirkungslos; umsonst trieben die Bettelvögte Scharen derselben zu einem Tore hinaus, sie erschienen wieder durch ein anderes; und als nun die Tor-

Revaler Stadtarchivs vom 22. Juli 1710 folgendermassen wieder:
Es waren der Stadt geliehen worden

4 silberne Kannen	im Gewicht von	218 Lot
3 Pokale mit Deckeln	„ „ „	150 „
89 Becher, worunter 2 mit Deckeln, „ „ „		1633 „
		<u>2001 Lot</u>

wachen angewiesen wurden, keine Bettler durchzulassen, bedienten sich diese teils der List, in geliehenen, besseren Kleidern das Tor zu passieren, um sich in der Stadt als Bettler zu entpuppen, teils drängten sie sich in hellen Haufen an die Eingänge der Stadt und erzwangen sich diese. An Privatwohlthätigkeit fehlte es zwar nicht; der Ratsherr Buchau ernährte u. a. täglich 50 Personen und räumte den Kranken unter ihnen ein eigenes Haus ein. Allein was verschlug das, als Ende März die Zahl der Bettler auf 2000 gestiegen war. Da mußte auf andere Mittel gesonnen werden. Zuerst ließ man die Siechenkerle mit Körben von Haus zu Haus gehen, und die von ihnen gesammelten Vorräte an Brot und Heringen zu Hause verteilen. Nachher wurden zweimal wöchentlich öffentliche Speisungen bei den Palisaden vor der Lehmporte veranstaltet. — Dazu kamen bedauerliche Anzeichen von einreißender Zuchtlosigkeit unter der Soldateska. Am 8. März beklagten sich Vertreter des Bäckeramts vor dem Rate, daß an demselben Morgen 100 Mann vom Pahlenschen Regimente mit ihren Unteroffizieren den Weckengang passiert und allda aus den Buden der Weiber das Brot und die Semmeln weggeraubt und gewaltsam geplündert hätten. Bald darauf drohen dieselben Soldaten, die Fleisch- und Weckenschlangen spoliieren zu wollen, wenn man ihnen nicht bald hinreichende Nahrung schaffen werde. Daß eine aus mangelnder Ernährung und Verpflegung der Miliz herrührende Meuterei das Ende der Dinge selbst sei, war in den maßgebenden Kreisen so einleuchtend, daß, noch ehe jene Symptome schwindender Disziplin sich gezeigt hatten, ein darauf bezüglicher Antrag Patkuls sofort zum Gegenstande einer gemeinsamen Beratung von Stadt und Land gemacht wurde. Am 7. Februar versammelten sich die Vertreter beider auf der Landstube zu einer Konferenz. Es erschienen

von seiten der Ritterschaft: der Ritterschaftshauptmann Georg Dettloff Uexküll, die Landräte Reinhold Baron Ungern, Christian von der Pahlen, Bengt Gustav Rosen, Friedrich Löwe, Fabian v. Tiesenhausen, Tönnis Johann Bellingkhusen und Otto Fabian Wrangell, außerdem zwei Vertreter Harriens, je drei aus Wierland und Jerwen und zwei aus der Wiek; von seiten der Stadt der Bürgermeister Christoph Michael, der Syndikus Joachim Gernet, die Ratsherren Thomas v. Schoten, Christian Buchau, Johann Hueck und Jacob Kahl samt dem Sekretario und mehreren Vertretern beider Gilden. Der Landrat Ungern eröffnete diese Beratung mit der Mitteilung, daß der Vizegouverneur und Generalmajor Patkul zur Unterhaltung der Garnison 400 Last Getreide und 3000 Taler verlangt, dafür aber die Einnahmen der Kronsarrendegüter, namentlich der auf Dagden und Moon, in Aussicht gestellt habe. Dieser Mitteilung folgte eine Darstellung der überaus traurigen Lage des Landes. Wierland und Jerwen ständen schon seit 1704 unter der Botmäßigkeit des Feindes, beide Distrikte sowie ein Teil von Harrien seien schon früher vom Feinde ravagiert und ausgebrannt. Die Wiek allein wäre verschont, dafür aber an sich wenig ergiebig und durch viele Kriegslasten so entkräftet, daß auch sie nichts leisten könne. Seit dem vorigen Herbst lebe ein großer Teil des Adels in der Stadt von den geringen Kornvorräten, die er vor feindlicher Zerstörung gerettet. Es sei der Ritterschaft schlechterdings nicht möglich, dem Ansinnen Patkuls zu entsprechen. Eher könne es vielleicht noch die Stadt tun, die möglicherweise über zum Export bestimmte Getreidevorräte verfüge. — Der Bürgermeister Michael verfehlte nicht, in seiner Entgegnung ein nicht minder düsteres Gemälde von der Lage der Stadt zu entwerfen: Handel und Wandel lägen seit 15 Jahren darnieder; 21,000 Taler habe die

Stadt im verwichenen Jahre bereits vorgestreckt; der Einwohnerschaft gebräche es selbst an Brotkorn; kurz, weder private, noch öffentliche Mittel reichten im entferntesten dazu hin, um einen so importanten Sukkurs, wie er verlangt werde, zu leisten. Die ständischen Vertreter gingen auseinander, um, nach stattgehabter Beratung im weiteren Kreise ihrer Standschaften, nochmals zusammenzutreten. Auch die zweite Konferenz hatte nur das Resultat der ersten: Patkul wurde ablehnend beschieden. Er werde, war seine Antwort, sofort nach Stockholm darüber berichten, sich aber, bis von dort Hilfe erschienen, genötigt sehen, eine genaue Untersuchung wegen der vorhandenen Kornvorräte zu veranstalten und eventuell Exekutionsmaßregeln zu ergreifen. Beides geschah; namentlich wurden den Ratsgliedern sog. Tribuliersoldaten ins Haus geschickt; mit welchem Erfolge übrigens für die Militäernährungsfrage, ist dem zu Gebote stehenden Material nicht zu entnehmen. Nur so viel wird erwähnt, daß Patkul später seine Forderungen sehr herabminderte, und daß nach langen Verhandlungen die Hälfte der Kontribution, freilich meist im Wege der Exekution, aufgebracht wurde. Die erste und vorletzte Kornsendung aus Stockholm traf hier am 2. Juni ein, bis dahin scheint man sich freilich durchgeschlagen zu haben.

Zum Lobe, ja zum Ruhme von Provinz und Stadt muß hier übrigens gelegentlich gesagt werden, daß trotz der fast unausgesetzt auseinandergehenden Anschauungen über das, was seitens der Krone verlangt und von ihren hiesigen Untertanen geleistet werden könne, ja trotz des scharfen Vorgehens der Regierung, wie wir es eben kennen gelernt, die loyale Gesinnung der Bewohner gegen die Krone Schweden und ihren gesalbten Träger und das gute Einvernehmen mit den Organen der Regierung niemals wesentlich alteriert

worden ist. Dafür legen eine Reihe von Schriftstücken sowohl aus dem städtischen als dem ritterschaftlichen Archive bündiges Zeugnis ab. Dafür spricht u. a. auch die herzliche Freude, welche man hier bei der Nachricht von dem letzten Siege, welchen schwedische Waffen im nordischen Kriege davon getragen, an den Tag legte. Es war die Nachricht von dem ruhmvollen Angriffe Stenbocks auf das dänische Lager bei Helsingborg am 11. März 1710, welche am 23. März hier eintraf und Veranlassung zu einem Dankfeste gab, das Tags darauf hier gefeiert wurde. Rat und Bürgerschaft zogen in Prozession zur Kirche und nach beendigter Fröhpredigt und dem Gesange *Te deum laudamus* wurde aus 16 Stücken von den Wällen der Stadt eine doppelte Salve, die sog. schwedische Losung, gegeben. — Es war das letztemal, daß städtisches Pulver von Revals Wällen seine Schuldigkeit getan hat!

Doch bald gab es neue Lasten zu tragen. Die Festungswerke hätten eine höchst gefährliche Lücke, wurde den zu Schlosse berufenen Gliedern des Rats und der Gilden eröffnet, und zwar bei der Süsternpforte, sie müsse daher mit einer neuen Bastion oder Redoute versehen werden. Geschehe das nicht, so könne für einen nachhaltigen Widerstand nicht eingestanden werden. Der Kommune wollte das gar nicht einleuchten; sie remonstrierte, sich darauf berufend, daß der Generalquartiermeister Palmquist sie schon lange damit vertröstet, neue Fortifikationswerke seien jetzt nicht mehr vonnöten. Der Weg der Verhandlungen wurde dennoch betreten, und das Resultat derselben war schließlich doch, daß der Bau begonnen und mit großer Energie bis kurz vor Beginn der Belagerung fortgesetzt wurde. Täglich mußten 200 Arbeiter, unter ihnen so gut Soldaten, wie Bürger, zur Wallarbeit heraus; 80,000 Bäume wurden in Habers gefällt und zum Bastionenbau verwandt; ob er jemals

ganz vollendet worden ist, weiß man nicht. — Der 16. Juni war wieder ein Alarmtag; zwei Kompagnien von der Ritterschaft, d. h. von der Adelsfahne, sollten die Nacht in Kleidern verbringen; in der Nacht selbst waren Meldungen von feindlichen Bewegungen von den Vorposten in Jeglecht eingetroffen; die Einwohner wurden durch Trommelschlag aus dem Schlafe erweckt; alle 8 Bürgerkompagnien mußten unter die Waffen treten. So erwartete man den Morgen, wo man erfuhr, daß der Feind sich wieder zurückgezogen habe. Wie jeder frühere Alarmtag, so hatte auch dieser für die Stadt lästige Anordnungen und Veränderungen im Gefolge. Die Bürgerschaft mußte sich nicht nur dazu bequemen, öfter Schießübungen zu halten, sondern es wurde auch ein regelmäßiger Wachtendienst auf den Wällen für sie angeordnet. Beschwerlicher als dies wurde aber die wachsende Einquartierungslast: alle Truppen, mit Ausnahme des Tiesenhausenschen Kavallerieregiments, das in der Vorstadt blieb, wurden in die Stadt gezogen. Andererseits erschien die in der Überfüllung der Stadt liegende Gefahr für ihren Gesundheitszustand größer, als die Beschwerde und die materielle Einbuße. Schon grassierten die Ruhr und das hitzige Fieber unter den Truppen; beunruhigende Nachrichten über den Ausbruch der Pest in Danzig und in Polen waren bereits im vorigen Jahre eingelaufen und hatten die obrigkeitliche Anordnung veranlaßt, daß niemand Fremde aus jener Gegend ohne Wissen des Rats bei sich aufnehmen dürfe. Jetzt aber — es war im Juli 1710 — erfuhr man, daß die „böse Contagion“ im Fellinschen, Dörptschen und Karkusschen, also in ziemlicher Nähe, ausgebrochen sei. Wohl suchte man sich gegen ihren Eindrang durch eine Art Kontumaz zu schützen, indem man den Bauern nicht gestattete, in die Stadt und Vorstädte zu kommen, sondern sie zwang, „auf

dem Sande“ haltzumachen, wo mit ihnen durch Wachholderräucherung eine Art Desinfektion vorgenommen wurde, bevor sie mit den Einwohnern in Verkehr treten durften; allein diese Maßregeln hatten nicht den gewünschten Erfolg. Am 11. August kam der erste Pestfall vor; er ereignete sich nicht in der Vorstadt, sondern in der Stadt, und die ersten Opfer der Seuche gehörten den besseren Ständen an. Die Ärzte — es scheint deren nur 3 gegeben zu haben — waren anfangs über die Natur der Krankheit zweifelhaft; doch dauerte das nicht lange; dieselben Symptome — Geschwürbildung und schleunigst darauf folgender Tod — wiederholten sich in einigen rasch aufeinander folgenden Fällen; es konnte keine Frage mehr sein, daß in Reval die Pest ausgebrochen sei.

Übrigens blieb die Einwohnerschaft — im Gegensatz zur Garnison — in den ersten Wochen noch ziemlich verschont. Wir ersehen es aus einer Verhandlung, welche infolge eines von den Predigern beim Konsistorium eingereichten Gesuchs um Anstellung besonderer Pestilenzpriester beim Rate stattfand. „Die gesunden Leute hätten — heißt es in der Vorstellung des Consistoriums — gegen die Herren Pastores, wenn dieselben die inficirten Personen besucht oder ihnen das heilige Abendmahl gereicht haben, eine besondere Aversion vermerken lassen.“ Der abschlägige Bescheid des Rats vom 24. August macht dagegen geltend: „alldieweilen man allhier in der Stadt Gottlob annoch von keiner völligen Pest wüßte, so würden auch die Herren Pastores ein jeder bei seiner Gemeinde, gleich wie anno 1657 in der damaligen Pestzeit die Herrn Prediger bei den Stadtkirchen ihrer Gemeinde rühmlichstermaßen getreu und recht sorgfältig vorgestanden, sich gleichfalls derselben getreulichst annehmen.“ Leider konnte die Obrigkeit nicht nur nichts Durchgreifendes tun, um der Ver-

breitung der Seuche entgegenzutreten, sondern sie mußte auch noch selbst die Hand zu gesundheitsgefährlichen Maßnahmen bieten.

Mit dem Falle von Riga und Pernau begannen die Truppenansammlungen in der Richtung auf Reval. Am 15. August erschienen wieder feindliche Heerhaufen auf dem Laksberge. Jetzt mußte mit einem Anverlangen, das Patkul schon wiederholt gestellt, Ernst gemacht, es mußten die Häuser in dem nächsten Umkreise der Stadt abgerissen werden, um den Wallgeschützen einen größeren Spielraum zu verschaffen. Keiner Maßregel waren Rat und Bürgerschaft so energisch entgegengetreten, wie dieser. Abgesehen von dem großen materiellen Verluste werde sie durch den dann notwendig werdenden Zuzug der obdachlosen Vorstädter in die Stadt äußerst gesundheitsgefährlich sein, entgegnete man Patkul. Die Bürgerschaft verpflichtete sich, ans Demolierungswerk zu schreiten, sobald Gefahr im Verzuge sei. Und so hatte sich denn das Festungskommando auch damit begnügt, daß zu Anfang August 6 Häuser vor der Großen und Kleinen Strandpforte abgetragen wurden. Nach dem Erscheinen des Feindes auf dem Laksberge ließ sich aber Patkul durch nichts mehr abhalten; in einem großen Kriegsrathe, den er mit Vertretern von Stadt und Land abhielt, verlangte er kategorisch die Entfernung aller Häuser auf 150 Faden Entfernung von den Palisaden. Durch spätere Vermittelung des Obersten Reh binder — der inzwischen an Bistrams Stelle Kommandant geworden war — ward der Demolierungsradius um die Hälfte verkürzt. Man fügte sich in das Unvermeidliche und trug am 19. August 49 Häuser ab. Patkul war damit nicht zufrieden; es sollten auch die Häuser in den Christinentälern, die hölzerne Karlskirche und ihre nächste Umgebung freigelegt werden. Als man städtischerseits damit zögerte, wurden Soldaten

hinausgeschickt, welche am 23. August alle diese Gebäude in Brand steckten. — Wie nun all die obdachlos gewordenen Vorstädter in der Stadt unterbringen? Sie bestanden zum größten Teil aus Fuhrleuten, Fischern, Zimmerleuten und anderen Angehörigen des kleineren Gewerbestandes. Von ihnen wurden 60 in der Quarta, 70 in der Tertia, überhaupt 180 Personen im Gymnasium und in dem daneben liegenden Druckereigebäude placiert; andere kamen ins städtische Packhaus am alten Markt; der Rest mußte sich mit einem Unterkommen in verschiedenen Stadttürmen behelfen. Damit hatte denn auch, wie aus den angeführten Raum- und Zahlenverhältnissen zur Genüge erhellt, die Überfüllung der Stadt wohl ihr höchstes Maß erreicht und die Seuche einen kräftigen Bundesgenossen gefunden. Nur wenige Tage, nachdem der Rat erklärt hatte „daß man hier von einer völligen Pest nichts wisse“, mußte er am 26. August die Bitte der jüngeren Bürgerschaft vernehmen, sie von dem Tragen der vielen Leichen nach den Kirchen zu entbinden. Indessen wurden die Leichen damals doch noch alle begraben, was 3 Wochen später, als die „Contagion“ ihren Höhepunkt erreicht hatte, nicht mehr geschehen konnte. Ehe wir ihrer Entwicklung bis dahin folgen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit der Tätigkeit des Belagerers zuwenden und zu dem Ende wiederum einige Wochen zurückgehen.

Schon im Dezember 1709 hatte der Kommandant von Narva Oberst Wassili Sotow Befehl erhalten, mit 3 Dragonerregimentern (darunter die von Olonetz und Tobolsk) in Estland einzurücken, um die Verbindung Revels mit dem flachen Lande abzuschneiden. Bevor er in die Nähe dieser Stadt kam, empfing er in Wessenberg von seinem Oberbefehlshaber General Bauer die Ordre, nach Fellin abzurücken und dort fürs erste stehen zu bleiben. Erst mehrere Monate später, im

April 1710, ward er angewiesen, langsam über Oberpahlen auf Reval zu marschieren. Zu ihm stieß bei seinem Eintreffen vor Reval am 15. August der Brigadier Iwanizki mit 6 Infanterieregimentern (dem Peterburgschen, Troizkischen, Wladimirschen, Asowschen, Jaroslawschen, Smolenskischen) und einem Bataillon Grenadiern. Von ihnen nahm ersterer beim Oberen See und über diesen hinaus nach der Pernauschen Straße hin den linken, letzterer bei der jetzigen Petersburger Straße auf und unterhalb des Berges den rechten Flügel und zwar beide in Lagerstellungen ein. Am 18. August vereinigte sich mit ihnen noch der von der Pernauschen Seite her anrückende Generalmajor Fürst Alexander Wolchonski an der Spitze einer starken Abteilung Reiterei*). Bald nach ihm traf, gleichfalls von Pernau kommend, der Oberbefehlshaber des ganzen Belagerungskorps, Generalleutnant Felix Bauer, mit 6 Dragonerregimentern (dem von Kiew, Wjatka, der Newa, Troizk, Nowo-Troizk und Jamburg) ein und bezog mit ihnen ein Lager bei Hark. Die gesamte russische Macht, welche sich gegen Ende August teils in unmittelbarer Nähe, teils in geringer Entfernung von Reval (Hark liegt 11 Werst von hier) konzentriert hatte, belief sich somit auf 15 Regimenter und ein Bataillon Grenadiere, wozu noch das Wolchonskische Detachement, dessen Stärke wir, wie bemerkt, nicht kennen, zu zählen ist. Wie viel Mann dieses Korps zusammen betrug, läßt sich nicht sagen, da sich nirgends die Stärke der Regimenter angegeben findet.

Was nun die militärische Aktion dieses Belagerungskorps betrifft, so berichtet die „Книга Марсова“, es

*) Die Stärke derselben ist weder im Journal Peters des Grossen (Васмеistersche Ausgabe), noch in der „Книга Марсова“ angegeben.

sei die Festung nach Ankunft des Generals Bauer heftig angegriffen worden („сильно атакирована“) und spricht das sog. Journal Peters des Großen in der Bacmeisterschen Ausgabe von den Verheerungen, welchen die Stadt bei einem länger fortgesetzten Bombardement ausgesetzt gewesen wäre. Beide Angaben verdienen gegenüber den sehr speziellen Angaben über alle wichtigeren Vorgänge, wie sie in den Protokollen des Rats verzeichnet sind, keinen Glauben. Nach ihnen ist es zu einer Beschießung der Stadt niemals gekommen und konnte es auch füglich nicht, da die belagernden Truppen nur nach der Seeseite hin den Laksberg hinabgestiegen sind, um (wahrscheinlich in der Nähe von Katharinental) eine einzige und zwar eine Uferbatterie gegen die feindlichen Schiffe zu errichten, von der aus aber ebensowenig wie vom Laksberge aus bei der damaligen Tragfähigkeit der Geschütze eine Beschießung der Stadt möglich war. Selbst die Wirksamkeit der Uferbatterie, von der das „Tagebuch“ zu melden weiß, sie habe die Annäherung aller feindlichen Schiffe verhindert, ist in diesem Umfange nicht zuzugeben. Denn es steht fest (und die genannten russischen Quellen berichten auch davon), daß noch am 8. September hier 200 Mann des Helsingischen Infanterieregiments gelandet sind und daß am Tage darauf eine Verhandlung darüber stattfand, mit wieviel Salutschüssen man den aus Helsingfors erwarteten neuen Generalgouverneur Lieven begrüßen solle, sowie daß noch in den Tagen vom 9.—15. September aus Stockholm angebrachte Vorräte von Korn und Ammunition aus dem Hafen in die Stadt geschafft worden sind. (Vgl. auch den Brief Bauers vom 26. September weiter unten). Selbst die auf der Landseite stattfindende Zernierung kann weder eine vollständige, noch hermetisch abschließende gewesen sein, da einerseits die Verbindung mit Ziegelskoppel nie

unterbrochen worden ist, und andererseits feststeht, daß noch Mitte September Vieh und Pferde aus Johannishof zur Stadt gebracht worden sind.

Die empfindlichste Wirkung übte das Belagerungskorps auf die Wasserversorgung aus, da der einzige Kanal, welcher das Trinkwasser aus der Hauptbezugsquelle, dem sog. Obern See, in die Stadt leitet, gleich beim Eintreffen Sotows in seine Hände geriet und das Wasser von ihm abgeschnitten wurde. Damit wurden zugleich die Hauptmühlen der Stadt trocken gelegt. So groß die daraus den Belagerten erwachsene Kalamität gewesen sein mag, so wird sie doch entschieden von der „Книга Марсова“ und dem „Tagebuche“ übertrieben, wenn sie zu erzählen wissen, man habe in der Stadt zur Bereitung der Speisen Regen-, ja sogar Seewasser gebrauchen müssen. Abgesehen von der Widersinnigkeit der letzteren Annahme, lag zu beiden keine Nötigung vor, da man damals wie jetzt über mehrere Brunnen verfügte, die für den dringendsten Bedarf hinreichten. Durch Roß- und Handmühlen versuchte man aber die Wassermühlen zu ersetzen. Für die Dauer hätten diese Hilfsmittel allerdings nicht vorgeschlagen, und daher mußte die nächstliegende Aufgabe der Besatzung sein, den Feind von der Verbindungsstelle des Wasserkanals mit dem Obern See zu delogieren, und in der Tat führte sie auch zu dem Gedanken eines Ausfalls.

Über den Ursprung und die Entwicklung des Ausfallsplanes finden sich in unseren Archiven einige Angaben, die ein ziemlich ausreichendes Licht über diese Sache verbreiten. Schon am 24. August war ein russischer Kapitän als Parlamentär eingetroffen, der ein Schreiben an den Gouverneur Patkul überbracht und tags darauf wieder abgefertigt worden. Die städtische und ritterschaftliche Vertretung beschwerten sich darüber, daß ihnen Zweck und Inhalt

der Verhandlungen mit dem Feinde nicht mitgeteilt wurden. Besonders aber scheinen diese einseitigen Verhandlungen Patkuls das Mißtrauen des Offizierkorps wachgerufen und sie zu einer Beratung mit den ständischen Vertretern und zwar mit Umgehung Patkuls gedrängt zu haben. Sie fand zunächst am 9. September im Rathause statt und nahmen an ihr außer dem Rate und Vertretern beider Gilden der Obrist Magnus Wilhelm Baron Nieroth (mit dem designierten Gouverneur Carl Baron Nieroth nicht zu verwechseln), der Obrist Bogislaus Baron v. d. Pahlen, der Obrist-Leutnant Rutenskjold und der Obrist und Kommandant Rehbinder teil. Der Obrist Nieroth eröffnete die Verhandlungen. Er wies darauf hin, daß die Pest täglich 50—60 Soldaten hinraffe und daher zu befürchten stehe, daß in kurzem die ganze Garnison zusammenschmelzen und die Stadt widerstandslos in des Feindes Hand geraten werde. Es sei ja bekannt, daß von dem hohen Senate in Stockholm Hilfe zugesagt sei; man müsse daher auch hier sein möglichstes tun, indem man den Feind durch einen Ausfall delogiere, „zumal da derselbe bereits unter der Kanonade wäre und das Wasser abgeschnitten sei“. Der Vizegouverneur Patkul habe schon mehrere Briefe vom General Bauer erhalten, deren Inhalt er den anderen Offizieren mitzuteilen sich weigere. „Weil das nun eine Affaire von großer Consequence sei, so habe er dies alles dem Rathe und der Bürgerschaft anheimstellen wollen, verhoffend, sie würden hierbei ihr bestes consideriren. Sie, die 4 Obristen, hätten conjunctim beschlossen, einen Ausfall zu unternehmen, und weil der Herr Vice-Gouverneur darin nicht consentiren wollte, so meinte er, daß wohl einige aus dem Rathe und der Bürgerschaft zu demselben hinaufgehen und für die Nothwendigkeit eines Ausfalls mit remonstriren möchten“. Der Bürgermeister Michael

erklärte: Stadt und Bürgerschaft seien vermöge ihres Eides, womit sie I. K. Majestät und der Hochlöblichen Krone verpflichtet seien, erbötig, alles zu tun, was zur Erhaltung der Stadt menschenmöglich sei; was wäre aber zu tun, wenn das Vorhaben einen unglücklichen Effekt haben sollte? Nieroth erwiderte: Bei einem Ausfalle könne man nicht mehr verlieren, als jetzt die Pest hinraffe. Namens der Bürgerschaft versicherte der Ältermann Stoll, daß sie bei einem Ausfalle alle mögliche Hilfe leisten, namentlich die Pforten und Wälle besetzen werde. Der Bürgermeister Reimers hob hervor, daß der Vizegouverneur ihre vorgesetzte Obrigkeit sei, daher ohne seine Zustimmung ein Ausfall nicht verantwortet werden könne. Auf Antrag der Älterleute Stoll und Lanting wurde beschlossen, deshalb mit der ritterschaftlichen Vertretung in Relation zu treten. Am 10. September fand eine nochmalige Versammlung derselben Personen statt. Nieroth drang noch entschiedener, wie am Tage zuvor, auf energische Maßregeln. Namentlich sei durchaus nicht mehr zu gestatten, daß Patkul Briefe vom Feinde erhalte, ohne sie mitzuteilen. Es wurde darauf der erkorene Älteste der Schwarzenhäupter Stampehl hereingerufen und gefragt, ob die Schwarzenhäupter mit aufsitzen wollten? Seine Antwort lautete: die Brüderschaft sei willig, für I. K. Majestät und der Stadt Wohlfahrt ihr devoir zu zeigen und aufzusitzen. — An demselben Tage fand eine Konferenz auf dem Schlosse statt, zu der die genannten Offiziere und einige aus der Ritterschaft erschienen waren. Patkul forderte Nieroth auf, sein Vorhaben anzubringen, worauf letzterer dem königl. Fiskal Drummer seine Proposition wegen des Ausfalls verbotenus in die Feder diktierte. Patkul bezeichnete den Nierothschen Plan als einen ganz hoffnungslosen und erklärte, seine Genehmigung zu demselben nicht geben zu können, worauf Nieroth für

sich und die anderen Offiziere seine feierlichste Bewahrung einlegte, „daß sie vor Gott und I. K. Majestät entschuldigt sein wollten“. Der Ritterschaftshauptmann und der Bürgermeister Michael nahmen diese Verhandlung ad referendum, „da zu wenige der ihrigen erschienen seien“. Am 12. September versammelten sich Glieder der Ritterschaft, des Rats und der Gilden auf der Landstube zu einer weiteren Beratung über den Ausfall. Der leider nicht mehr vorhandene Plan der Ritterschaft für einen Ausfall wurde verlesen, worauf Rat und Gilden erklärten, sie seien nach wie vor dazu erbötig, alles für einen Ausfall zu tun, müßten aber, da es eine Militärsache sei, die Entscheidung dem Kommandanten Reh binder anheimstellen. Doch der Plan der Ritterschaft wurde verworfen. Noch einmal begegnen wir der Ausfallsangelegenheit im Protokoll vom 13. September, wo es heißt, der Vizegouverneur Patkul habe dem Bürgermeister am 11. spät abends ansagen lassen, es möchten sich die Schwarzenhäupter zum Aufsitzen parat halten. Fast scheint es darnach, daß er nach der von ihm am Vormittage desselben Tages in einer gewissen feierlichen Form ausgesprochenen Weigerung wieder schwankend geworden war. Bekanntlich wurde aus dem Ausfalle nichts. Gewiß nicht ohne Einfluß darauf ist die ganze politische Stellung der Ritterschaft gewesen, welche abweichend von der der Stadt schon seit der Zeit der Reduktion zur Krone Schweden keine freundliche war, und den herannahenden Wechsel in der staatlichen Zugehörigkeit des Landes als kein allzu großes Übel begrüßen ließ. Von hoher Bedeutung ist in dieser Beziehung ein Schreiben des schon genannten Landrats Reinhold Baron Ungern-Sternberg an den Ritterschaftshauptmann Baron Taube vom 22. September 1710*), welches also lautet:

*) Im Ritterschaftsarchive befindlich.

Hochgeehrter Herr Bruder!

Ich habe gestern auf Anhalten der anwesenden Herren Landräthe und Ritterschaft mein Votum gegeben, daß die Supplique an den General-Major (Patkul) möchte übergeben werden. Nun ist zwar die Noth so groß, daß sie auch nicht größer sein kann und das zu befürchtende Uebel, so uns noch bevorsteht, weit ärger und keine Hülfe als bei dem gnädigen Gotte zu hoffen. Wir sind unserem König und der Krone Schweden mit Eid und Pflicht verbunden; wider Gottes Allmacht aber kann kein Mensch streiten, dessen Willen wir uns ergeben müssen, und welcher mit dieser schweren Plage für die Feinde und wider uns streitet. Man muß aber bei diesem bedrängten Zustande auch auf die Posterität und einen guten Namen sehen, wie wir ihn seit einigen hundert Jahren beibehalten haben. Uns ist die Defension der Stadt nicht anvertraut, deshalb die Bürgerschaft erst sprechen muß und daß wir beileibe unsere Supplique nicht eher übergeben. — Ich höre, daß heute einige von den Schwarzenhäuptern zu Schlosse gewesen und wegen eines Ausfalls angehalten, daß sie mit der Infanterie möchten secundiret werden. Hierdurch will die Bürgerschaft sich eine renomée und marque der Treue erweisen, und der Adel kann sich zu nichts offeriren. Es ist bei ihnen ein simulirtes Werk, welches uns zum größesten Präjudiz in das künftige gereichen kann. Man muß behutsam hierin verfahren, damit wir in den künftigen veränderlichen Zeiten uns keine blasme und schwere Verantwortung aufbürden. Ich bitte dieses sowohl den Herren Landräthen, als einigen von der Ritterschaft zu berichten. Mein Unglück ist so groß, daß ich mein bestes Vergnügen verloren und stehe annoch in Gefahr, was der liebe Gott über mich und mein Haus beschlossen. Dar-

nach däucht mir, daß man sich nicht präcipitiren möge. Dieses Wenige habe wohlmeinend erinnern wollen, verbleibe des Herrn Bruders Diener

Reinauld d'Ungern-Sternberg.

Von weiteren Verhandlungen zwischen Patkul und Rehbinder, als Höchstkommmandierenden über den Ausfall, die sicher nicht ausgeblieben sein werden, erfahren wir nichts. Daß er nicht zustande kam und darüber auch weiter nicht die Rede ist, erklärt sich leicht aus den entsetzlichen Dimensionen, welche die Pest gerade um diese Zeit herum genommen hatte. Die Leute lagen tot auf den Straßen herum, ohne daß für ihre Beerdigung genügende Sorge getragen werden konnte, obschon das übliche Beerdigungszeremoniell abgeschafft — das Läuten der Glocken war auf Anordnung des Konsistoriums schon am 10. September eingestellt worden — und die Leichen mit Pferden auf Schleifen nicht nach der Kirche, sondern auf die vorstädtischen Kirchhöfe, welche durch hinzugekaufte Plätze erweitert werden mußten, gebracht wurden. Die Siechenanstalten, welche ja, wie erwähnt, von Bettlern überfüllt gewesen waren, starben so gut wie ganz aus; es befanden sich nur 5 Personen in denselben. Der Kapitän Kettler erklärte am 15. September, daß er die Wache auf den Wällen nicht mehr beziehen könne, weil seine Kompagnie bis auf 15 Mann zusammengeschmolzen wäre. Von der ganzen Stadtmiliz waren am 26. September nur 23 Gemeine gesund. Das stärkste Regiment der Garnison zählte an demselben Tage nach einer offiziellen Erklärung Patkuls nur 90, die übrigen nur 60—70 Mann. — Unter solchen Umständen mußte wohl in allen Kreisen jeder Gedanke an einen Ausfall schwinden. Das allgemeine Elend hatte in der Tat seinen Höhepunkt

erreicht. — Rat und Bürgerschaft richteten am 21. ein Schreiben an Patkul, ob Hilfe von auswärts zu erwarten sei oder nicht, „maassen das Elend und Sterben in der Stadt so überhand nehme, daß in kurzer Zeit alles zu Grunde gehen müsse“. Die Antwort darauf erfolgte am 24. September in einer größeren Versammlung auf dem Schlosse, zu der sich die Landräte und Ritterschaft, der gesamte Rat, die Älterleute der Gilden und mehrere andere Vertreter der Bürgerschaft eingefunden hatten und bestand — in der Überreichung des *Universals Peters des Großen* vom 16. und des *Schreibens Menschikows* vom 17. August, die, wie Patkul hinzufügte, am Abend vorher bei ihm eingetroffen waren. Der königliche *Advocatus fisci* Drummer verlas diese Schreiben, worauf die ständischen Vertreter erklärten, „daß sie sich eine Dilation bis zum nächsten Dienstag erbitten müßten, um ein Zumuthen von so wichtiger und großer consequence zu überlegen“.

Jetzt folgen die entscheidenden Dinge rasch aufeinander.

Am 26. versammelten sich Ritterschaft, Rat und Gilden zur Beratung und Beschlußfassung über die Frage der Übergabe. Gleichzeitig hielt der Gouverneur mit seinen Offizieren einen Kriegsrat ab.

Wir lassen hier den betreffenden Abschnitt aus dem Ratsprotokoll vom 26. September im Wortlaut und in der Schreibweise des Originals folgen, um von den letzten Verhandlungen, in denen Mißhelligkeiten unter den Belagerten nicht ausgeschlossen waren, ein möglichst anschauliches Bild zu geben.

Im Namen der großen Gilde erklärte Herr Ältermann Stoll: „Es wäre in der Gilde beschloßen, daß alle Bürgern vorher zusammen müsten und wan es auch gleich in die späte Nacht dauren solte, bevor sie sich erklären könnten. Der Herr Obristlt. Bistram

hätte vormeinet, daß die Cysterpforte in Betracht der zwischen der Ritterschafft und der Schwedischen Garnison entstandenen Mißhelligkeiten, und dahero auch zu besorgenden Thätigkeit an denen Bürgern, wie sich dan einige Officiers sehr gefährliche Dinge zu unternehmen sollen haben vorlauten laßen, mit einer starken Bürger Wache zu besetzen; so würde auch die Bürgerschafft solches Thor besetzen, welche auch resolviret wäre sich biß auff den letzten Bluts Tropfen zu wehren.

Es ward ihm regeriret, daß E(in) Hochw. Rath vormöge Eides gleichfalß ihr Leben vor J. K. Maytt. aufzusetzen entschloßen wäre; Man müste aber danebey auch den jetzigen überauß schlechten Zustand der Stadt consideriren, allermaßen die Contagion so viel Menschen bereits weggerißen, keine Constapel*), Arbeits Kerls noch Zimmer Leute übrig wären, welche zur defension und bey entstehender Bombardirung unentbehrlich wären.

Der Herr Elterman Stoll vermeinte, daß die Bürgerschafft jung und alt mit der Garnison zusammenkommen möchte, umb zu sehen, wie stark annoch die Mannschafft wäre.

Der Herr Praeses versetzte: Es wäre solches eine gefährliche Sache und würde es dienlicher seyn, daß die Rollen eingegeben würden.

Herr Elterman Stoll sagte ferner, ob es nicht gerathen wäre, daß die Schwartzen Häupter über diese affaire auch vernommen würden. Es ward Ihm geantwortet, daß solche Bruderschafft ihre Kinder wären, jedoch konte man solches auch wohl thun.

Der Herr Rathsv. Lohman referirte, daß Sie beym Herrn Commendanten gewesen, und wäre durch den Herrn Obristlt. Bistram die Cysterpforte wieder ge-

*) Artilleristen.

schloßen, welche aber von denen Bürgern gegen 12. Uhr müste besetzt werden, maßen man auß der entstandenen Mißhelligkeit, ein großes Unglück zu befahren hätte. Hierauf gingen die Herrn Bürger Meistern D. Reimers und C. Buchau zu Schloße umb dem Herrn Vice-Gouverneur alles besorgende Unglück vorstellig zu machen, und demselben zu erkennen zu geben, daß man nicht eher vonseiten der Stadt sich erklären würde, alß solches Mißtrauen gehoben worden. Bey Ankunfft wohlgedachter Herrn Bürger Meistern referirte dHerr Bürgermeister Reimers, daß der Herr Vice-Gouverneur sich zwar bemühet den Herrn Oblt. Rutenschild zum gütl. accommodement zu bringen, Er were aber, da Er auch den Herrn Capit. Cöler an ihn abgeschickt, nicht aufgekommen, und wüste der Herr Vice Gouvern. keinen Rath, diesen Zwist zu heben. Ferner hätte der H. Gen. Maj. und Vize Gouverneur erwehnet, daß ein Kriegs Rath gehalten worden, worinnen unter anderm auch remonstriret, daß derjenige wenig Verstand haben müste, der nicht ermeßen könnte, daß es unmöglich sey, die Stadt weiter zu defendiren, wannenhero auch E. Rath und Bürgerschafft mit ihrer Resolution einkommen müste, woferne sie bey dem ihrigen geschützet werden wolten. Vermeinte aber die Stadt außzuhalten, und sich zu defendiren, so könnte Ers geschehen laßen. Die Garnison aber wäre so zerschmoltzen, daß das stärkste Regiment nur auß 90 Mann, die übrige nur auß 60 biß 70 Man bestünden. Wegen Verlängerung des termins wolte Er beym Herrn General Baur einen Versuch thun, inzwischen solten die Thoren geschlossen bleiben.

Eodem à meridie ward die wegen des elenden Zustandes dieser Stadt, und dahero necessitirten Übergabe, verfaste Schrifft an den Herrn Gen. Maj. und Vice Gouverneuren verlesen und approbiret, nehml.

von Herrn BürgerMr. D. Reimers, H. BürgerMeister C. Michal, H. BürgerMr. Christian Buchau, H. Ober-Secretario Gernet, H. Hinr. Lanting, H. Rathsv. Chr. Tunder, H. Rathsv. Caesar, H. Rathsv. Hüen, H. Rathsv. H. J. Christians, H. Rathsv. Lohman, H. Rathsv. Hueck, H. Eltermann J. P. Stoll, H. Elterm. Joh. Lanting, H. Elterman Johan Witte, H. Capit. Berend Rahling, Cap. Schelenius, Cap. Ber. Joh. von Wehren, Cap. Dunker, Cap. Ketler, Elt. Johan Muller, Elterman Mehlen, und Adolph Oom. Diese Schrifft ward Abends um 5 Uhr durch den Herrn Rathsv. Lohman und Eltisten Johann Müller zu Schloß gebracht.

Alle drei Versammlungen kamen zu dem Resultate, daß die Ü b e r g a b e unvermeidlich sei.

Der General Bauer wurde sofort davon benachrichtigt und zugleich bestimmt, daß während der Verhandlungen zwei Geißeln russischerseits und zwei von seiten der Ritterschaft gestellt, die Tore aber geschlossen werden sollten. Im Revaler Stadtarchiv ist ein Brief Bauers, vom 26. September datiert erhalten, den wir hier folgen lassen :

Wollgebohrener Herr General Maior
und Vice Gouverneur.

Meines HErrn General Maioren und Vice Gouverneuren, auf den von mir biß Heute placidirte Stillstand, ergangenes antwortschreiben Habe wollerhalten, undt auß demselben zur gnüge ersehen, welchergestalt dießelbe sich nicht allein wegen der in Spatio Armistitij*) auf der See geschehenen Canon-Schüße expliciren, sondern auch weilen der Stadts Magistrat, und die Bürgerschafft untereinander sich noch nicht vereinbahren können, umb Prolongation deß Stillstandes biß künfftigen Donnerstag desideriren: wie ich nun

*) = während des Waffenstillstandes.

auf das erste Meinem HErrn GeneralMaioren, u. Vice Gouverneuren, daß die Schifs-Capitains nicht von seiner ordre dependiren, Billigen Beyfall gebe, alßo komt es auch nicht auf die 2 tage an, biß künfftigen Donnerstag den aufschub deß Stillstandes einzugehen, und unter wählender Zeit alle hostilitaeten Cessiren zu laßen; Ich stelle es aber Meinem HErrn General Maioren u. Vice Gouverneuren Sincerement anheim, welchergestalt dießelbe durch eine solche fruchtlose trainierung nicht unß, da wir das gantze land in Disposition haben, und es schon außhalten können, sondern sich selber ruiniren, und in Verderb stürzten. Eß hatt zwar E. W. Ritter- und Landschaft an mir geschrieben, und sich zu alle dem waß Ihro Groß Czaerische Mtt. in dero allergnädigstem Universal exprimiret, bereitwillig zu sein erkläert, Verlangen aber daß ich einige Geißeln einsenden soll, da Sie dann auß ihrem Mittell hinwieder einige zu mir außsenden, und darüber eine schriftliche Verfassung wolten aufrichten laßen: weile es nun wieder alle Krieges Manier gegen den Adell und andere particulier Persohnen officir von d'armee alß Geißeln einzusenden, undt (da ich mich doch ehe die gantze Stadt und Vestung capituliret, mit denen selben in keine specielle capitulation einlaßen werde) schon an dem gnug ist, daß ich meine Parole engagire, daß die Jenigen, so von der Ritterschafft zu mir anßkommen wollen, frey und ungehindert wiederumb dahin retourniren sollen. Alß habe darin nicht placidiren können, sondern wann Mein herr General Maior und Vice Gouverneur zur reellen capitulation mit der Vestung schreiten und alßdann von unßerer seite einige Geißeln einverlangen wolte, Belieben Sie mir nur zu melden, in welchem character sie einige auß senden wollen, da dann von dießer Seite hin wieder officir vom gleichen character eingesand werden sollen, und bey unßerer

Vorpost, wo es Ihnen gefällig entweder auf der seite nach Hawershof, oder auf der anderen seite da unßere approachen sein, gegeneinander changiren und außkommen können. Ich warte darauf Heute abend oder morgen früh eine cathogorische resolution, u habe biß künfftigen Donnerstag früh alle Hostilitäten einzustellen befohlen, so man sich auch von ihrer seite versiehet, der ich mich zu alle dem so nicht wieder das hohe Interesse Meines allergnädigsten Herrn Jeder Zeit Bereitwillig nenne zu sein

Meines herrn General Maioren

u. Vice Gouverneuren

Hauptquartir
zu Harck

(eigenhändig) Dienstwilliger

d. 26. Septembris
anno 1710.

Diner

R F bauer.

Wir ersehen daraus, daß ein Waffenstillstand schon mehrere Tage vor der Kapitulation vereinbart worden war — vielleicht schon vom 24. an — und daß während des Waffenstillstands schwedische Schiffe auf die russischen Truppen (resp. Uferbatterien) geschossen haben, weswegen Patkul sich bei Bauer augenscheinlich entschuldigt hatte.

Am 27. hatten sowohl die Garnison als Ritterschaft und Stadt den Entwurf der A k k o r d s p u n k t e entworfen. Am 28. fanden die Unterhandlungen in Hark statt, zu denen aus der Stadt der Bürgermeister Reimers, der Syndikus Joachim Gernet und als Vertreter der Gemeinde beider Gilden der Ältermann Lanting ins Lager abgeschickt waren. Am 29. September kehrten die Delegationen mit den beiderseits unterschriebenen Kapitulationen zurück und an demselben Tage erfolgte die Übergabe. Die von 4000 auf 400 Mann reduzierte schwedische Besatzung zog mit 6 Feldgeschützen, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel

zur großen Strandpforte hinaus, um sich im Hafen auf der wenige Tage zuvor angekommenen Eskadre einzuschiffen, während gleichzeitig 2000 Mann Russen durch die Dompforte ihren Einzug hielten.

Mit diesem Akte nahm nicht nur der 10jährige Defensionszustand Revals (denn von einer eigentlichen Belagerung kann wohl nicht die Rede sein), sondern auch das weltgeschichtliche Ereignis der Eroberung der Ostseeprovinzen sein Ende. In St. Petersburg wurde dasselbe durch ein Dankfest gefeiert, „und darauf verschiedene Freudensbezeugungen bei vielfacher Lösung des groben Geschützes angestellt“. Auch eine Denkmünze wurde geschlagen, die auffallenderweise das falsche Datum des 11. Juni trägt.

In Reval beerdigte man die Toten. Denn das Sterben nahm mit der aufgehobenen Belagerung keineswegs ein Ende. Nach ungefährender Berechnung — eine genaue ist ganz unmöglich, weil in der schwersten Zeit keine Verzeichnungen der Todesfälle in den Kirchenbüchern stattfanden — betrug die Zahl der Dahingerafften bis zum Aufhören der Pest zu Anfang des Jahres 1711 — 15,000. Zu den Opfern der Pest gehörten nicht weniger als 4 Bürgermeister und 15 Ratsherren. Aber auch mit dem Leben suchte man sich abzufinden. Auf den Rat eines höheren Offiziers — sein Name ist nicht genannt — entschloß man sich, dem Fürsten Menschikow ein Geschenk darzubringen. Da er ein vornehmer Herr wäre, heißt es im Protokolle, müsse man mit keinem gemeinen Präsenten kommen, sondern es auf 1000 Dukaten nicht ansehn. Ob der Fürst dieses Geschenk angenommen, berichten unsere Quellen nicht. Dagegen ist aus einer städtischen Rechnung zu entnehmen, daß zu Ehren Menschikows ein kostbares und prunkvolles Feuerwerk veranstaltet wurde. Bekanntlich ist dann dem Fürsten jene wundervolle, von dem Revaler Goldschmiede Hans Rys-

senberch 1474 angefertigte silbervergoldete Monstranz aus dem Besitz der St. Nikolaikirche als Geschenk dargebracht worden, die jetzt ein Prunkstück der Kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg darstellt.

Vom 4. Oktober sind zwei Schreiben datiert, in denen Rat und Bürgerschaft Revals ihrem Verhalten zu dem Ereignis des 29. September Ausdruck geben. Das eine, an den König von Schweden gerichtet, gab eine rechtfertigende Erklärung der „Submission“ und bat, wie das in solchen Fällen üblich war, den getanen Schritt durch die „enervirten“ Kräfte der Belagerten und die unabänderliche Fügung des Himmels zu entschuldigen. Die Absendung dieses Schreibens wurde von General Bauer verhindert.

Das zweite Schreiben begrüßte den neuen Herrn. Es sei hier nach der Niederschrift im Konzeptbuch mitgeteilt:

Ewr GroßCzarischen Maytt. in dero zugesandten Universalien Uns und der Stadt angebotene Kaiserlicher Clemenz, Schuz und Protection haben wir durch Göttl. Verhängnis dazu Veranlasset in allerunterthänigster Submission angenommen und ist den 29 Sept., nach dem die zwischen Ewr GroßCzarischen Maytt. hieher verordneten Hohen Minister dem Hochwollgeboh. Herren GeneralLieutenant von der Cavallerie Rittern des weissen Adlers, Obristen über das löbl. Kiowsche Dragouner Regiment und Commandeuren über die allhie gestandene Troupen Rudolph Felix Baur und der Stadt Veraccordirte puncten unterschrieben gewesen, die Einräumung dieser Stadt Reval erfolgt. Zwar sind wir durch die erhaltene gnädigste Universalien gnugsahm Versichert, daß Ewre Groß Czarische Maytt. diese Stadt, Uns und unsere Nachkommen unter dero großmächtigsten Schuz bey allen unsern bißhero gehalten privilegien, immunitäten, praerogativen, Rechten und Gerechtigkeiten allernädigst Conserviren und

dieselbe bey gelegener Zeit confirmiren werden, nichts desto weniger aber Leben wir dennoch der festen allerunterthänigsten Zuversicht, daß Ewre GroßCzarische Maytt. Uns alß ihren numehro getreuen Unterthanen es zu keiner unanständigen Vermessenheit außdeuten werden, daß wlr Uns unternehmen, Ewre GroßCzarische Maytt. in fußfälligster submission allerunterthänigst anzuflehen, daß Sie zu mehrer bestärckung dero Kaiserlichen Clemenz gegen Uns und diese arme Stadt allergnädigst gelieben wollen, diejenige puncten, welche zwischen Hochwollgedachtem HErrn GeneralLieutenant und Uns abgehandelt sind, in Höchst Kaiserl. Gnaden zu approbiren, und auch in denen puncten, die Ewr GroßCzarischen Maytt. Kaiserlichen Gnade Heimgestellt und unterworffen worden, Uns einen Anblick von dero MildKaiserlichen Gnade in derselben Gewehrung verspüren zulassen. Solcher Hohen Kaiserlichen Gnade Uns je länger je mehr würdig zu machen werden wir Uns in schuldigstem Gehorsahm, aufrichtiger Treu und beständiger Unterthänigkeit Höchstangelegen seyn lassen, die wir nach Herzlicher Anwünschung Alles selbst verlangten HohenKaiserl. Wollergehens, fernerer glücklichen progressen und eines glorieusen Friedens Ewr GroßCzarischen Maytt. Hohen Kaiserlichen Clemence und Gnade Uns und diese arme Stadt treuligst empfehlen und mitt Gutt und Blut ersterben

Ewr GroßCzarischen Maytt.
 unsers allergnädigsten Kaisers u. Herren

Allerunterthänigste, treuverpflichteste und
 gehorsahmste Dienern u. Unterthanen
 Bürgermeistern und Rath Wie auch Alterleute,
 älteste u. samtl. Bürgerschaftt der Stadt Reval.



